Berliner Volks-Tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne" erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 850 der Zeitungspreisliste für das Jahr 1888.)

Redaktion und Expedition: S.O. (26). Oranien-Straße 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Annahme in der Expedition: Oranien-Straße 23.

Ausgabe für Spediteure: „Merkur" Zimmer-Straße 54.

№ 20. Sonnabend, den 19. Mai 1888. **II. Jahrgang.**

Inhalt:

Krapotkin über den Zusammenbruch des kapitalistischen Wirthschaftssystems. — Zur Frauenfrage. — Clemenceau und die französischen Radikalen. *I.* — Hunger und Volksbildung. — Die Berliner Maurerbewegung seit dem Streikerlaß. *II.*

Novelle von Otto-Walster. — Der Rückfällige. — Das handarbeitende Proletariat in den kaufmännischen Geschäften. — Die Aufhebung des Eideszwanges in England. — Das neue englische Haftpflichtgesetz. — Aus Schweden.

Politische Nachrichten. — Gewerkschaftliches und Arbeiterversicherung. — Kleine Mittheilungen.

Fürst Krapotkin

über den

Zusammenbruch der kapitalistischen Produktionsweise.

Fürst Krapotkin ist in weiteren Kreisen als anarchistischer Politiker bekannt. Wie so viele hochbegabte Männer, die an die soziale Frage mit Vorstellungen herantreten, welche in wirthschaftlich zurückgebliebenen Zuständen wurzeln — ist auch Krapotkin die veraltete Schwärmerei für unabhängige „Gemeinden" und Genossenschaften, den starken individualistischen Zug niemals los geworden.

Diese falsche Stellungnahme ist um so bedauerlicher, als sie vielfach verhindert hat, daß man dem eminenten Gelehrten — denn das ist Krapotkin auf der anderen Seite — ganz gerecht geworden ist.

Auf diese seine Bedeutung einzugehen, ist hier natürlich nicht der Ort. Aber wir glauben unseren Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen aus einem Aufsatz Krapotkin's über den „Zusammenbruch der kapitalistischen Produktionsweise" einige Mittheilungen machen, welche den russischen Flüchtling auch einmal von seiner hervorragenden Seite zeigen.

Krapotkin schreibt in einer der angesehensten und gelesensten englischen Monatsschriften:

Wer erinnert sich nicht des hervorragenden Kapitels über die Theilung der Arbeit, mit welchem Adam Smith sein Werk über „die Natur und die Ursachen des Volkswohlstandes" eröffnet? Selbst diejenigen unserer gegenwärtigen Nationalökonomen, die selten zu den Quellen ihrer Wissenschaft zurückkehren und die darum leicht die Ideen verleugnen, welche die bürgerliche Oekonomie damals hegte — selbst diese kennen jenes Kapitel beinahe auswendig; so oft ist es immer und immer wieder zitirt worden. Es ist ein Glaubensartikel geworden und die ganze wirthschaftliche Entwicklung des Jahrhunderts, das seit Adam Smith verflossen ist, war gleichsam eine thatsächliche Beweisreihe für diese Theorie.

Theilung der Arbeit! war das Losungswort. Und diese Theilung und Wiedertheilung hat man so weit getrieben, daß die Menschheit in Kasten zerfällt, die beinahe ebenso scharf geschieden sind, wie die des alten Indiens.

Da haben wir zunächst die Theilung in Produzenten und Konsumenten — in Schöpfer des Reichthums auf der einen Seite, die aber wenig verbrauchen können; in Konsumenten andererseits, die wiederum wenig zur Förderung der Produktion beitragen.

Unter den Produzenten geht die Scheidung abermals weiter. Zwischen dem Handarbeiter und dem geistigen Arbeiter befindet sich heute eine breite Kluft, zum Schaden beider. Der Landarbeiter ist ein anderer Mensch wie der städtische, der wiederum zahllose Unterabtheilungen aufweist. Fast scheint es, als ob es das moderne Ideal eines arbeitenden Menschen wäre, ein Mann oder eine Frau, ein Mädchen oder ein Bursche zu sein, die nur von dem Berufe, in dem sie gerade thätig sind, einiges geistige Verständniß erwerben, und die auch in diesem einen Berufe jeden Tag während ihres ganzen Lebens immer dieselbe einseitige Theilarbeit verrichten: die vielleicht vom 13. bis zum 60. Jahre eine Kohlenkarre immer über dieselbe Strecke eines Bergwerkes schleifen, oder welche beständig das Charnier eines Federmessers oder den „achtzehnten Theil einer Stecknadel" anfertigen — bloße bedienende Sklaven für eine gewisse Maschine; bloße, freilich mit Fleisch und Blut begabte Theile eines ungeheuren, unabänderlichen Mechanismus, ohne zu wissen, warum dieser Mechanismus sich so und nicht anders regt.

Der „gelernte" Arbeiter wird weggefegt wie das Ueberbleibsel aus einer Zeit, deren Uhr abgelaufen ist. Der Handwerker, der eine gewisse innere künstlerische Befriedigung bei seinem Wirken empfand, wird durch den menschlichen Sklaven eines eisernen Werkzeuges ersetzt. Selbst der Landarbeiter, der früher sein eigenes Heim besaß, zu dem er, wie seine Vorfahren, zurückkehrte, um sich nach den Strapazen seines Lebens zu erholen, der dieses Heim zugleich seinen Kindern vererbte, der sein Ackerland und die ihn umgebende, ihm vertraute Natur liebte — selbst dieser ist verschwunden infolge der wachsenden Arbeitstheilung. Er ist zu einem Anachronismus geworden, er muß ersetzt werden durch den Tagelöhner der Großbesitzer, den man für den Sommer dingt und im Herbst entläßt. Ein Wanderarbeiter, der niemals das Feld wiedersieht, das er einst bestellte — das ist, wie man uns versichert, der ländliche Produzent der Zukunft. „Es wird nur noch Jahre dauern", meinen unsere Wirthschaftsgelehrten, „und man wird auch die Landwirthschaft gemäß den Grundsätzen der Arbeitstheilung und der modernen kapitalistischen Produktionsweise umgestalten müssen."

Von den Erfolgen der wunderbaren Erfindungen unseres Jahrhunderts geblendet, sind unsere Oekonomen und Staatsmänner sogar noch weiter gegangen in ihren Träumen von den Fortschritten der Arbeitstheilung. Sie verkündeten die Nothwendigkeit, auch die gesammte Menschheit in nationale Abtheilungen zu zerlegen, von denen jede sich auf eine besondere wirthschaftliche Thätigkeit zu werfen habe. Ungarn und Rußland sollten danach von der Natur lediglich dazu bestimmt sein, das Getreide zu bauen, dessen die Industriestaaten bedürfen; England hatte die gesammte Welt mit Baumwolle, Eisen und Kohlen; Belgien alle Erdtheile mit Wollstoffen zu versorgen. Ja, sogar innerhalb jeder Nation sollte jeder Bezirk wieder seine Spezialität haben. So verlaufe die Entwicklung schon seit einiger Zeit und so solle es bleiben.

Es ist richtig, daß ungeheure Reichthümer auf diese Weise entstanden sind und noch entstehen werden. Es galt für ausgemacht, daß der Wohlstand der Nationen in den großen Profiten bestehe, welche den Kapitalisten zufallen, und da die größten Profite in der That durch immer weiter gehende Arbeitstheilung herausgeschlagen werden, so kümmerte man sich nicht weiter um die Frage: ob sich denn die Menschen einer derartigen Verkümmerung immer würden unterwerfen wollen, und ob auch Nationen wie einzelne Individuen einseitig geschieden werden könnten.

Die beschränkte Ansicht jedoch, daß das, was ehemals war, auch in Ewigkeit so weiter gehen könne, wurde bald durch die thatsächliche Entwickelung Lügen gestraft. Das wirthschaftliche Leben nahm einen ganz anderen Verlauf.

Niemand wird die Vortheile leugnen, welche die Produktion aus der Arbeitstheilung zu ziehen vermag. Aber genau in demselben Maße, in dem die Thätigkeit des modernen Einzelarbeiters einfacher und damit leichter und rascher erlernbar, freilich auch lästiger und eintöniger wird — in demselben Maße wächst die Möglichkeit empor, daß das Individuum seine Thätigkeit wechseln und alle seine Fähigkeiten abwechselnd in Uebung setzen kann. Und die Menschheit muß es alsdann gewahr werden, daß es für sie nicht von Vortheil ist, einen Menschen sein ganzes Leben an einen Ort, an eine Fabrik oder eine Grube, zu fesseln, und ihm diejenige Arbeit zu verweigern, welche ihn in Verbindung mit der Natur bringen, aus ihm ein gebildetes Glied des ganzen Gemeinwesens, einen Theilnehmer an den höchsten Genüssen der Kunst und Wissenschaft, der Bildung und Erholung machen würde.

Und auch die Nationen wollen sich nicht einseitig entwickeln. Jede Nation ist ein verschlungenes Ganzes von den verschiedensten Neigungen und Strebungen, Bedürfnissen und Hülfsquellen, Fähigkeiten und erfinderischen Kräften. Das Land, das jede Nation bewohnt, ist ein höchst mannigfaltiges Gemenge von Bodenarten und klimatischen Verschiedenheiten, von Bergen und Thälern und Gehängen, die zu einer noch größeren Mannichfaltigkeit der Bezirke und Bewohner führen. Die Mannichfaltigkeit bricht überall durch, hinsichtlich des Landes wie der Bewohner, und diese Mannichfaltigkeit ruft auch die reichsten Verschiedenheiten in der Produktion hervor. Der Ackerbau weckt verschiedene Industrien, die Industrien fördern ihrerseits wieder die Landwirthschaft. . . . .

In dem Maße, wie die technischen Kenntnisse allgemein sich verbreiten, wie sie international werden und nicht länger geheim gehalten werden können, erwirbt jede Nation auch die Fähigkeit, alle ihre reichen Kräfte nach allen Seiten der Industrie und Landwirthschaft zu entfalten. Die Wissenschaft kennt keine künstlichen politischen Grenzen und so wird auch die Industrie dieselben bald nicht mehr kennen. . . . .

Die Bedürfnisse der menschlichen Gemeinwesen entsprechen hier ganz den Bedürfnissen der Individuen. Während eine vorübergehende Theilung der Thätigkeiten eine Bedingung des Erfolges für jedes Einzelunternehmen ist, wird dennoch die dauernde Einseitigkeit verschwinden und — auf dem Gebiete des geistigen Lebens, der Industrie und der Landwirthschaft — ersetzt werden durch den Wechsel der Thätigkeiten, wie er den mannigfaltigen Fähigkeiten und Trieben, des Einzelnen wie des Gemeinwesens entspricht.

Wenn wir sonach von den grauen Theorien unserer Lehrbücher zu dem wirklichen Leben zurückgehen, so entdecken wir bald, daß — obwohl alle Vortheile der Arbeitstheilung aufrecht zu erhalten sind — es doch die höchste Zeit ist, die Forderung der Mannichfaltigkeit der Arbeit aufzustellen. Die individualistische National-Oekonomie hat lange genug die Einseitigkeit, die Theilung der Arbeit gelehrt. Lehren wir die Mannichfaltigkeit! Und wir glauben, daß in der Abwechslung, in dem Neben- und Nacheinander der verschiedensten Thätigkeiten, beim Staate wie beim Einzelnen, das Ideal der Zukunft liegt, ein Ideal, dem wir bereits durch die ganze Entwickelung zusteuern.

Ein Gemeinwesen, wo jedes Individuum geistig wie körperlich gleich thätig ist; wo jeder gesunde Mensch arbeitet, und jeder Arbeiter zugleich in der Industrie wie in der Landwirthschaft; wo jeder Verband von Individuen, der groß genug ist, um über gewisse natürliche Kräfte zu verfügen — sei es nun eine Nation oder ein Bezirk — landwirthschaftlich und industriell selber erzeugt, was er bedarf, das ist das Ideal der Zukunft!

Solange freilich eine Produktionsweise bestehen bleibt, bei der die Besitzer des Bodens und der Produktionsmittel den ganzen Ueberschuß der jährlichen Produktion für sich allein aneignen, kann dieses Ideal nicht erreicht werden. Aber das ganze kapitalistische System, das auf der fortschreitenden kastenartigen Einseitigkeit der Arbeit ruht, trägt in sich selber den Keim zu seinem Zusammenbruch. Die Krisen, die immer rascher und furchtbarer auf einander folgen, und die durch die Rüstungen und Kriege der herrschenden Politik noch verschärft werden, machen die Erhaltung des alten Zustandes immer aussichtsloser. Zudem haben die Arbeiter überall eindrücklich bewiesen, daß sie das Joch des Elends, welches ihnen durch die Stockungen im Verkehr auferlegt wird, nicht länger geduldig tragen wollen. Jede Krisis beschleunigt das Nahen des Tages, wo das individuelle Eigenthum

an den Produktionsmitteln und die individuelle Leitung der Produktion bis in die Grundfesten hinein wanken wird.

Die dann erstehende Gesellschaft wird die Irrlehre aufgegeben haben, daß die Nationen sich in Agrikultur- und Industriestaaten sondern müßten. Sie wird die Mittel finden, Landwirthschaft und Industrie zu verbinden; die Arbeit auf dem Feld mit der Arbeit in der dezentralisirten*) Industrie; die Erziehung in den Wissenschaften zugleich von Jugend auf mit der Erziehung zur Arbeit! Nur so werden die Bürger und Bürgerinnen geschaffen, deren die künftige Gesellschaft bedarf.

Jede Nation ihr Ackerbauer und Industrieller! Jeder Bürger thätig in der Natur und in den geschlossenen Räumen des Gewerbes! Jeder Bürger ebenso kundig des von der Kultur aufgehäuften Bildungsschatzes wie der technischen Thätigkeit! Dahin bewegt sich, wie wir glauben, die Gesammtheit der zivilisirten Völker!

Zur Frauenfrage.

Während Deutschland in Bezug auf die Befreiung der Frau aus den Fesseln der alten Vorurtheile und insbesondere der staatsbürgerlichen Entrechtung zu den am weitesten zurückgebliebenen Ländern gehört, und hier selbst in den Kreisen der fortgeschrittensten Partei, der sozialistischen, recht spießbürgerliche Ansichten noch Anhänger haben, — herrscht in anderen Ländern auf diesem Gebiete ein frisches Leben und Streben.

Ende März fand in der nordamerikanischen Bundesstadt Washington ein internationaler Frauentag statt, der — wenn auch freilich hauptsächlich aus Amerika — zahlreich besucht war. Die Presse, und voran selbstverständlich die deutsche, weiß eine Menge von wirklichen und noch mehr angeblichen Kleinlichkeiten und Lächerlichkeiten der versammelten Frauen zu berichten: daß die meisten derselben mittelalterlich und unschön gewesen seien und dergleichen; ja einige Blätter — unter ihnen die demokratische „Frankfurter Zeitung" — scheuten sich nicht, den Frauentag als eine schwindelhafte „Gründung" hinzustellen, die den Veranstalterinnen durch die Eintrittsgelder Geld einzubringen bestimmt war. Solche Albernheiten und Erbärmlichkeiten richten sich für die Denkenden — deren es freilich gerade auf diesem Gebiet nicht allzu viele giebt — von selbst. In Wirklichkeit ist diese erste internationale Frauenversammlung, von Nebensächlichem abgesehen, ein wahrhaft kulturelles Ereigniß, und es ist erfreulich, daß sich in Deutschland in der Münchener „Allgemeinen Zeitung" wenigstens ein größeres Blatt gefunden hat, welches diese Bedeutung der Washingtoner Versammlung begriffen hat und sie den höheren und niederen Spießbürgern gegenüber in achtungsvollen Worten zu vertreten wagt.

Von besonderem Interesse für die Arbeiter ist die Behandlung, welche auf dem Frauentage die Arbeiterfrage erfuhr. Dieselbe entsprach durchaus den Sympathiebezeugungen, welche verschiedene amerikanische Frauenvereine schon seit einiger Zeit den Bestrebungen der Arbeiter und insbesondere der Verbindung der Arbeitsritter entgegenbrachten. Der Bericht, welchen Frau Leonora M. Barry über diesen Gegenstand erstattete, gehört zu den bedeutendsten der auf dem Kongreß erstatteten und war von großer Kenntniß der Lage der Arbeiter und warmer Theilnahme für ihre Leiden und Kämpfe erfüllt. Der Beifall, welchen der Frauentag und die sonstigen zahlreichen Zuhörer diesem Vortrage zollten, wollte kein Ende nehmen. Aber freilich hatte die Rednerin den arbeitenden Frauen nicht gesagt, daß sie „in das Haus gehören" und sich jeglicher gewerblichen Thätigkeit zu enthalten haben, um hübsch wirthschaftlich abhängig vom Manne zu bleiben; sondern sie hatte für den rückhaltslosen und thatkräftigen Anschluß der Arbeiterinnen an die gewerkschaftlichen und politischen Kampforganisationen der Arbeiter gesprochen. Es folgten dann noch weitere interessante Vorträge verschiedener Frauen über die Theilnahme der Frau am Ackerbau, namentlich im „fernen Westen", über ihren Antheil an Gewerbe und Erfindungen u. s. w.

Von besonderer Bedeutung waren die Verhandlungen über den Kampf um die Eroberung der staatsbürgerlichen Rechte für die Frau, worauf die Frauenrechtsbestrebungen in Amerika den Hauptnachdruck legen. Bekanntlich haben die Frauen in den Vereinigten Staaten auch bereits eine Anzahl von Theilerfolgen in dieser Richtung errungen, die sie nun zu um so thatkräftigerer Agitation benützen. Am Schlusse der Verhandlungen wurde der Vorstand des Frauentages, zugleich als Vertreter der „Nationalvereinigung für das Frauenstimmrecht" auf dem „Kapitol", dem Bundespalaste der Republik, amtlich empfangen. Vor fünf vom Präsidenten der Republik ausgewählten Senatoren verlas die Vorsitzende die Forderungen der Frauen auf staatsbürgerliche Gleichberechtigung.

Vor dem Auseinandergehen des Frauentages — dem eine große Anzahl der ältesten Vorkämpferinnen für die Sache der Sklavenbefreiung und der Frauenrechte beiwohnten, würdige Greisinnen von 70, 80 und mehr Jahren, was dem Spießbürger wohl ein erneuter Anlaß zu geistreichem Spott sein wird — wurde ein Ausschuß zur Bildung einer internationalen Frauenvereinigung gebildet. Vorsitzende ist Frau Millicent Fawcett (Wittwe des früheren englischen Postministers); Schatzmeisterin Frau Boyslot, Vorsteherin der Besserungsanstalt im Gefängnisse St. Lazare in Paris; Schriftführerin Frl. Rachel Foster, eine Amerikanerin. Die 15 weiteren Mitglieder sind zum größeren Theil Amerikanerinnen, weiter drei Skandinavierinnen; Deutschland glänzt hier wie auf dem Frauentag selbst durch Abwesenheit.

*) Das heißt: örtlich über das ganze Land zerstreuten, nicht mehr in einzelnen Großstädten angehäuften.

Der Washingtoner Tag hat bereits auch für Europa eine fruchtbare Anregung gegeben. Soeben erfolgt die Einladung zu einer am 14. Juli d. J. in Kopenhagen zusammentretenden nordischen Frauenversammlung. Die Einladung ergeht von Seiten der thätigen und demokratisch geleiteten Frauen-Fortschritts-Vereinigung der dänischen Hauptstadt, im Zusammenwirken mit einer Reihe angesehener Frauen und Männer — unter letzteren fünf Folkethingsmitglieder, vier Lehrer u. s. w. Die Tagesordnung lautet: 1. das Wahlrecht der Frau; 2. die Sache des Völkerfriedens als Sache der Frau; 3. die Stellung des weiblichen Arbeiters; 4. gemeinsamer Unterricht für Kinder beider Geschlechter.

Es ist zu erwarten, daß die Versammlung aus den vier skandinavischen Ländern, in denen die Frauenbewegung sich in erfreulicher Entwickelung befindet, zahlreich besucht wird, und zu hoffen, daß man namentlich in Kopenhagen ähnlich wie in Washington zu dem Verständnisse durchdringe, wie innig die Sache der Befreiung der Frauen mit der der Arbeiter zusammenhängt und wie beide vollkommen auf einander angewiesen sind, daß jedes Verkennen der inneren Gemeinschaft von der einen oder anderen Seite beide schädigt und sie an ihrer vollen Entwicklung hindert.

v.

Clemenceau und die französischen Radikalen.

I.

§ Die Krisen, welche das Empire und die Bourgeoiswirthschaft über Frankreich heraufbeschworen, warfen eine ganze Reihe von Staatsmännern an die Oberfläche des öffentlichen Lebens, unter denen sich eine gute Anzahl von Veteranen der Juli- und Februarrevolution (1830 und 1848) befanden.

Beide Theile zeigten sich fast ausnahmslos gleicherweise unfähig, die Aufgabe, welche ihnen die Verhältnisse stellten, zu bewältigen und die moderne Bewegung zu verstehen und zu leiten. Sie mußten bald der jüngeren Generation weichen, für die damals nur Hoffnungen und noch nicht die Erinnerung an begangene Fehler und Schwächen in die Wagschale fielen. Aber der Gang, den die Entwickelung des französischen Staatslebens seitdem genommen, beweist, daß auch die Jungen die Alten geblieben sind; Unfruchtbarkeit und vorzeitiges Alter sind immer die Kennzeichen einer abwirthschaftenden Klasse. Wie viele Leuchten, die einen Augenblick am demokratischen Himmel aufflammten, sind nicht als bloße Sternschnuppen kläglich im Sumpfe des Opportunismus versunken!

„Im Reiche der Blinden ist der Einäugige König", dies erklärt die überschätzte Bedeutung, welche in Anbetracht obigen Umstandes den politischen Persönlichkeiten beigelegt wird, die seit ihrem Auftreten bis heute annähernd die gleiche Haltungslinie bewahrt haben. Zu solchen Männern zählt in erster Stelle Clémenceau, der Führer der radikalen Partei. Wenn er auch bis heute keine der Hoffnungen erfüllt hat, welche die Arbeiterbewegung einen Augenblick lang an sein Wirken knüpfte, so hat er doch auch den Bann der Befürchtungen noch nicht gelöst, welche seine Haltung den Reaktionären auferlegt. Seine Bedeutung ist sozusagen keine positive, sondern eine negative, sie beruht nicht in dem, was er thut, sondern in dem, was er nicht thut und was er verhindert. Seine Rolle ist noch nicht ausgespielt, Viele sind der Ansicht, daß er noch nicht im Zenith seiner Leistungen stehe, daß er aus Klugheit warte. Die Zeit scheint schlecht gewählt, die Rolle eines politischen Cunctators zu spielen, die Ereignisse drängen mehr und mehr auf eine Entscheidung, und von der Haltung ihres Führers hängt viel ab, ob die radikale Partei sich lebenskräftig in den Organismus der nationalen Weiterentwickelung einfügt, oder ob sie in doktrinären Kämpfen zwischen den Vertretern des wahren Fortschritts und den Reaktionären aufgerieben wird.

Besonders im Auslande erscheint die Persönlichkeit Clémenceau's mit der ganzen Macht, welche Ereignissen und Charakteren durch Zeit und Entfernung verliehen wird.

Will man den richtigen Maßstab für seine Werthschätzung als „Staatsmann" finden, so hat man einfach seine Stellung zur sozialen Frage, der Klassenbewegung der Arbeiter gegenüber in Betracht zu ziehen. Von diesem Standpunkte aus erscheint er keineswegs als der politische Titan, für den er vielfach gehalten wird, auch nicht für den klug bedächtigen Mann, der seine Stunde abwartet, er ist der Einäugige im Reiche der Blinden.

Georges Clémenceau ist 1841 zu Mouilleron-en-Pareds in der Vendée geboren. Seine Vorväter genossen bereits den Ruf ausgeprägten republikanischen Bürgersinns, als noch „Chouanen" und „Blaue" mit beschränktem Fanatismus für das tödtlich getroffene Königthum von Gottes Gnaden eintraten.

Der Vater Clémenceau's ist Arzt, praktizirt aber nur für die Armen, was ihm allerdings durch günstige Vermögensverhältnisse ermöglicht wurde. Unter dem Einfluß verschiedener Mitglieder des Konvents als Republikaner und Materialist erzogen, bekundete er seine republikanische Ueberzeugung auch dann, wenn dies mit Gefahr verbunden war. 1851 wurde er von den Staatsstreichlern für Monate hinter Schloß und Riegel gesetzt und entging nur mit knapper Noth der Deportation nach Lambessa. Clémenceau zählte zehn Jahre, als er seinen Vater in Fesseln davon schleppen sah, und der Anblick machte so tiefen Eindruck auf ihn, daß von daher sein glühender Haß gegen das Kaiserreich und gegen nichtrepublikanische Institutionen stammt. Das Ereigniß hatte für ihn die Kraft des Eides, den Spartakus geschworen. Im Gymnasium zu Nantes war er wegen der gottlosen Anschauungen, zu denen sein Vater den Grund gelegt, gar übel angeschrieben. Clémenceau senior hatte streng verboten, seinen Sohn „das Gehirn mit christlichen Fabeln vollzupfropfen", und so sah man den jungen „Heiden" weder in der Religionsstunde, noch im Beichtstuhl.

Clémenceau wählte das Studium der Medizin und kam 1860 nach Paris, zur Zeit, als die Jugend wieder anfing, von einer Republik zu träumen, und etliche alte Achtundvierziger im Geheimen die Gluth der Entrüstung gegen das Kaiserreich und die Begeisterung für die Freiheit schürten. Durch Empfehlungen seines Vaters trat er mit Arago und den meisten Republikanern des „lateinischen Viertels" in Verbindung und nahm thätigen Antheil an der Redaktion und Veröffentlichung von politischen Flugblättern und Zeitungen, welche damals wie Pilze aus der Erde schossen und das Kaiserreich mit seiner Korruption unter den verschiedensten Gesichtspunkten angriffen. Dabei vernachlässigte er weder seine Studien, noch die Lektüre oder den Besuch der Hospitäler. Er zählte nicht zu denen, die im Kaffeehaus politisch kannegießerten, er zog geistreichen Diskussionen und bramarbasirenden Phrasen die Kundgebungen in der Straße und die Politik des Handelns vor. Clémenceau betheiligte sich an der Demonstration, welche im Januar 1862 im Odeon bei Vorstellung von About's „Gaëtana" stattfand. Das Stück wurde unter Höllenlärm, unter Dialogen, die sich mit den auf der Szene befindlichen Schauspielern anknüpften, ausgepfiffen, und dies nicht nur, um seine literalische Armseligkeit zu richten, sondern in erster Linie, um über die politische Charakterlosigkeit des Verfassers den Stab zu brechen. Die Manifestation, bei der sich besonders Gambetta und sein Anhang auszeichneten, erreichte natürlich über Stück und Verfasser hinaus das Empire und seine Kreaturen.

Der Eindruck, den der Vorfall allseitig gemacht, ermuthigte die republikanischen Studenten, am 24. Februar den Jahrestag der Revolution von 1848 auf dem Bastillenplatz zu feiern. Clémenceau und etliche Freunde hatten das Unterfangen mit ein paar Monaten Mazas zu büßen. Derartige Maßregeln forderten natürlich den Widerstand nur noch mehr heraus, es bildeten sich geheime republikanische Gesellschaften, zu deren Mitgliedern auch Clémenceau gehörte. Er war bei der Gründung verbotener und im Geheimen gedruckter Zeitungen thätig und versuchte mit Freunden sämmtliche demokratische Gruppen für die Wahlen von 1863 in eine große Organisation zu einen. Von Genf aus führte er nach Paris die Lettern und Apparate für eine geheime Druckerei, die bei einem Besuch des Polizeikommissars entdeckt worden wären, wenn er nicht die Geistesgegenwart gehabt hätte, den Lampenschirm so zu rücken, daß der volle Lichtstrahl den Beamten blendete.

Trotz des fieberhaft erregten politischen Lebens führte Clémenceau seine Studien zu Ende und schloß sie durch eine glänzende Abhandlung über „die Generation der anatomischen Elemente" ab. Die Arbeit zeigte nicht nur den Einfluß der streng wissenschaftlichen Erziehung, die er von Jugend auf genossen, sondern sie trat auch energisch und klar für den reinen Materialismus ein und fertigte von vornherein die gewöhnlichen positivistischen Ausflüchte mit dem Worte ab: „Diese Fragen unterdrücken, heißt nicht sie beantworten."

Zur Enttäuschung seines Vaters, der für den Sohn die Professorenwürde ersehnte, übte Clémenceau zu getreu die Grundsätze, die er ihm selbst gelehrt, und die Politik zog ihn mehr und mehr auf Kosten der Medizin an.

Um seine politischen Studien zu vervollkommnen, ging er nach England und von da nach Nordamerika. Der mehrjährige Aufenthalt in der großen Republik war von entscheidendem Einfluß auf seine weitere Entwickelung. Bis dahin hatte ihn der Einfluß der achtundvierziger Tradition und der Theorien Blanqui's zum Neujacobiner gemacht, das Beispiel der Vereinigten Staaten und ihrer Einrichtungen entwickelten ihn zum Führer einer politischen Partei, zum Parlamentarier und Staatsmann. Er studierte eingehend die staatlichen und kommunalen Einrichtungen des Landes, seine Wissenschaft, Literatur und Industrie und beschäftigte sich mit der europäischen Einwanderung. Seine Studien sollten ihm die Elemente liefern zu einem großen Werke über Geschichte und Institutionen der Vereinigten Staaten.

Dem Vater dünkte die Reise etwas lang und er entzog dem Sohn die Geldmittel. Clémenceau ließ sich jedoch durch die Geldfrage nicht zur Rückkehr zwingen, er nahm eine Stelle als Lehrer der französischen Geschichte und Literatur in einer Erziehungsanstalt für junge Damen an und blieb. Er faßte eine tiefe Neigung zu einer seiner Schülerinnen, verlobte sich mit ihr und wollte in einigen Wochen seine Hochzeit feiern, als die pietistische Engherzigkeit der Verwandten seiner Braut und deren eigenes Vorurtheil einen Bruch verursachten, den er aus Prinzipientreue nicht vermied. Als entschiedener Atheist wollte Clémenceau nur eine Zivilehe eingehen, während die Familie der jungen Amerikanerin die kirchliche Trauung zur unumstößlichen Bedingung machte. So schwer es Clémenceau auch ankam, opferte er doch seine Gefühle seiner Ueberzeugung und reiste ab. Uebrigens hieß es bei dem Roman, der den Charakter des Helden klar zeichnet, schließlich doch: „Ende gut, Alles gut." Clémenceau blieb in Briefwechsel mit seiner Braut, besiegte ihr Vorurtheil und kehrte nach Amerika zurück, um sich trotz aller Protestationen der Familie ziviliter zu verheirathen.

Fast unmittelbar darauf rief ihn die Kriegserklärung vom 14. Juli 1870 unerwartet schnell nach Frankreich zurück. Er ließ seine Frau bei seiner Mutter und beeilte sich, seinen Platz in dem Kampfe einzunehmen, in den die französische Demokratie eintrat.

Der Regierungswechsel nach dem Tag von Sedan zeigte sich zunächst darin, daß die Mitglieder der provisorischen Regierung ihre Freunde in Amt und Würden zu bringen suchten.

Die Abwehr des Feindes stand erst in zweiter Linie, und die demokratische Reorganisation des Landes, ja die konnte erst recht warten. Dadurch erklärt es sich, daß Clémenceau, als er zum Maire vom Arrondissement Montmartre in Paris ernannt wurde, bereits drei andre Maires vorfand, die sich um das Amt stritten und Nichts thaten!

In dem Zwiespalt, der sich vom ersten Tage der Herrschaft der Septembermänner an zwischen Paris und der provisorischen Regierung zeigte, stand Clémenceau auf der Seite von Paris.

Trotz aller Hindernisse, welche einer wahrhaft demokratischen Organisation und Administration der Stadt von Jules Favre und Jules Ferry in den Weg gelegt wurden, suchte der Maire von Montmartre in seinem Viertel der Aufgabe so viel als möglich gerecht zu werden. Binnen weniger Tage hatte er die Bataillone der Nationalgarde auf Kriegsfuß gesetzt, die Polizei reorganisirt und aus ihr die Elemente ausgeschieden, welche bereits damals für einen monarchistischen Staatsstreich konspirirten. Er war in den Klubs und zeigte sich als guter Redner, er besichtigte die Wälle bei Tag und bei Nacht und überwachte die Offiziere des Mont Valérien, deren bonapartistische Ueberzeugungen offenkundig waren. Clémenceau nahm den Geistlichen die Leitung des Unterrichts aus der Hand und richtete konfessionslose Schulen ein.

Nach der Affäre vom 31. Oktober legte er sein Amt nieder, ward aber von Montmartre abermals zum Maire gewählt. Unter fortwährenden Kämpfen mit Jules Ferry, dem Zentralmaire von Paris, der in seinem Amte vollständige Unfähigkeit wenn nicht Böswilligkeit zeigte, und dem in der Stunde der Gefahr Alles darauf ankam, nicht als „Bürger", sondern als „Herr" angeredet zu werden, setzte Clémenceau das Werk der Organisation fort. Da nicht nur die Lebensmittel, sondern auch die Heizungsmaterialien mangelten und die Kinder vor Hunger und Kälte wie die Fliegen dahinstarben, so errichtete Clémenceau durchwärmte Asyle für Kinder, er legte kommunale Küchen an und vergaß darüber weder die weitere Ausrüstung der Nationalgarden, noch die Verweltlichung der Schulen. Das Viertel Montmartre gehörte zu den best verwalteten Theilen der ganzen Stadt — unter den Schwierigkeiten der Belagerung gewiß kein geringes Verdienst.

Mit 96 000 Stimmen als Vertreter zu der Nationalversammlung entsendet, protestirte Clémenceau gegen die Friedensverhandlungen und unterzeichnete die Resolution Louis Blanc's, die von der provisorischen Regierung Rechenschaft über ihre Verwaltung während der Belagerung forderte.

Hunger und Volksbildung.

Es ist neuerdings, besonders auf Grund der jüngsten Wiener Erfahrungen, mehrfach darauf hingewiesen worden, wie Hungerlohn und schlechte Ernährung auch die geistige Entwicklung der besitzlosen Volksklassen hemmen.

In England haben menschenfreundliche Bourgeois schon oft diesen „geistigen Nothstand" erörtert und manche Kundgebungen, die sich hieran anschlossen, sprechen ein vernichtenderes Urtheil über unsere ganze Scheinzivilisation, als es je die herbste Gesellschaftskritik gethan hat.

So hieß es im Jahre 1884 in einer solchen Kundgebung*):

„Der Versuch, die Kinder der ärmsten Schichten Londons ihrer unwürdigen Unwissenheit zu entreißen, hat sofort die betrübende Thatsache an's Tageslicht gebracht, daß Tausende von ihnen im Zustande des chronischen Hungers leben, und man braucht nur in eine der ärmeren Gemeindeschulen der Hauptstadt zu gehen und einen prüfenden Blick auf die Gesichter der Kinder zu werfen, um sofort zu erkennen, daß ungenügende und ungeeignete Nahrung viele derselben so sehr geschwächt hat, daß man an ihre körperlichen und geistigen Fähigkeiten keine hohen Forderungen stellen kann."

Dieser Nothstand wurde zuerst zur öffentlichen Sprache gebracht von der verstorbenen Miß Carpenter, welche die ersten „Schulküchen" in Bristol einrichtete und deren Verallgemeinerung veranlaßte. Einige Jahre später stellte Sir Henry Peek Versuche mit den Kindern der Schulen in Rousdon, Lyme-Regis in Dorsetshire an. In diesen Schulen waren früher die Lehr-Erfolge sehr geringe gewesen, und Sir Henry Peek kam zu der Ueberzeugung, daß das Geheimniß dieser Erfolglosigkeit in der schlechten und ungenügenden Ernährung der Kinder beruhe. Viele der Schüler kamen von weit her und brachten nichts mit, als ein paar Stückchen trockenen Brotes, welche zur Ernährung und Stärkung ganz ungenügend waren. Peek errichtete daher eine gute Küche, in welcher die Mädchen eine kräftige Nahrung zubereiten mußten. Diese wurde an die Schüler für weniger als einen Penny abgegeben. Der Erfolg war ein nach jeder Richtung hin befriedigender. „Was Einem sofort auffällt, wenn man die Schule betritt," — schreibt der Regierungs-Inspektor — „das ist das gesunde kräftige Aussehen der Kinder, und das zeigt sich nicht nur äußerlich, sondern auch in der Beantwortung der vorgelegten Fragen. Mich frappirte sofort der scharfe Kontrast mit dem Aussehen der Kinder in vielen der benachbarten Schulen." — Das Mittagsmahl, wird hinzugefügt, wirkt zugleich als Anziehungskraft und hat eine größere Regelmäßigkeit im Schulbesuch zur Folge — das heißt also: das Essen zu Hause ist offenbar schlechter als das Acht-Pfennig-Gericht.

Seitdem ist viel in dieser Richtung geschehen und die Ergebnisse sind so sichtbar geworden, daß Männer wie Mr. Mundella, der bekanntlich dem letzten Ministerium Gladstone angehörte, für eine systematische Ausbreitung der „Schulküchen" über ganz London eingetreten sind. In vielen Vierteln der Hauptstadt sind sie auch bereits eingeführt. Viele Kinder können aber nicht einmal den einen Penny für das Mittagbrot entrichten. Da die Stiftungen (aus hier nicht zu kritisirenden Gründen) an der Zahlung meistens strenge festhalten, so legen, wenn die Eltern einmal beschäftigungslos sind, bald wieder die kümmerlichen Gesichter und die Schwäche, sowie die Unaufmerksamkeit der Kinder Zeugniß ab von ihren Leiden.

Mr. Benjamin, der als Schulvorsteher für eine Gruppe von Schulen im Norden Londons fungirte, versandte im Dezember 1886 folgendes offene Schreiben: „Man kann in meinem Bezirk die Schüler, welche ohne Frühstück und Mittagbrot von Hause kommen, wohl auf einige Hundert schätzen, und für diese bereiten wir auf Kosten der Congregational Union 400 Frühstücksportionen in der Woche. Dazu werden etwa noch 1000 Portionen Mittagsbrot verabreicht, auch für diese kommt zum Theil die „Union" auf, zum Theil thun es Privatstiftungen, zum Theil zahlen auch die Schüler, wenn sie können, ihren Penny. Aber so nützlich diese Mittagsmahlzeiten sind, so reichen sie doch schon lange nicht mehr aus, um den Bedarf der armseligen Kleinen zu decken. Man kann nicht erwarten, daß sie dem Unterricht, welchen ihnen der Staat verschafft, mit leerem Magen und nacktem Körper beiwohnen. — Am Freitag, als das Thermometer unter Null stand, besuchte ich eine der Gemeindeschulen, in der etwa 1200 Knaben und Mädchen sitzen. Davon waren, wie sich bei näherer Untersuchung ergab, 113 ohne eine Fußbekleidung, die diesen Namen verdient hätte, während die Zahl Derjenigen, die dringend der Kleider bedürfen, noch größer war." Viele Kinder versäumen in rauhem und feuchtem Wetter die Schule, weil sie von den Eltern ihrer dürftigen Bekleidung wegen nicht aus dem Hause gelassen werden.

In dem zweiten Jahresbericht des „Free Dinner Fund for Board-School" finden sich folgende überraschende Mittheilungen: „Wir können zwei Fälle anführen, wo, wie man annimmt, zwei Kinder vom Stottern geheilt wurden, weil sie durch uns bessere Nahrung erhielten, und einen weiteren Fall, wo ein Knabe durch allgemeine Schwäche, die vom Nahrungsmangel herrührte, so schwachsichtig geworden war, daß er Mittags an seinen Sitz geführt und gefüttert werden mußte. Nachdem er mehrere Monate lang dem Mittagsmahl beigewohnt, hat er seine Sehkraft nahezu vollständig zurückerlangt."

Ein anderes Beispiel aus dem Bericht beleuchtet recht scharf, wie der Nahrungsmangel die Kinder der Armen berührt. „Man brachte uns ein kleines Mädchen, das soeben aus dem Hospital entlassen war. Sie litt an Veitstanz. Im Hospital bekam sie Tag und Nacht alle zwei Stunden zu essen. Ihre Krankheit war nur durch Mangel an kräftiger Kost entstanden. Sie gehörte einer zahlreichen Familie an, der Vater ist arbeitslos. Sie wird die Schule wieder besuchen können, aber die einzige Hoffnung zu ihrer Erhaltung besteht in der Gewährung guter Nahrung."

Im Zusammenhang damit wird eine Stelle zitirt, die von der Leitung des Kinderhospitals in Paddington Green herrührt. „Was ist die Ursache," heißt es da, „auf welche die meisten der herrschenden Krankheiten und der Leiden, die wir zu heilen haben, zurückgeführt werden können? Wir fürchten: der Hunger! Der Hunger sitzt an der Wurzel aller Uebel, die wir zu bekämpfen haben!"

Und diesem den Körper zerrüttenden und den Geist verkümmernden Hunger wird der Arbeiterstand überantwortet, während ringsum Alles im Ueberfluß vorhanden ist.

*) Anmerkung. Wir entnehmen diese Mittheilungen dem demnächst erscheinenden 7. Band der „Internationalen Bibliothek" (Stuttgart, Dietz): „Das moderne Elend und die moderne Uebervölkerung."

Die Berliner Maurerbewegung seit dem Puttkamer'schen Streikerlaß.

Ein Beitrag zur Geschichte des Koalitionsrechtes in Deutschland.

II.

Nachdem die Lohnkommission der Berliner Maurer seit einem vollen Jahre wohl mindestens 50 Mal die Genehmigung zur Abhaltung einer öffentlichen Generalversammlung der Maurer von Berlin und Umgegend nachgesucht hatte und ihr jedes Gesuch zur Abhaltung einer Versammlung ohne jede Angabe irgend eines Grundes versagt wurde, da erlaubten sich drei Mitglieder der genannten Kommission am 23. Mai 1887 persönlich beim Polizei-Präsidenten von Berlin, Freiherrn von Richthofen, vorstellig zu werden, um mündlich mitzutheilen, was man denn eigentlich durch die gewünschten Versammlungen erreichen wolle: daß es sich nur darum handele, daß die Mitglieder der Lohnkommission ihr Mandat, welches sie in einer öffentlichen Versammlung der Maurer von Berlin und Umgegend erhalten hatten, auch nur vor einer solchen niederlegen könnten, indem es ihnen nur dann möglich sein würde (durch Ablegung eines Berichts resp. Abrechnung über ihr Thun und Lassen während ihres Bestehens) als ehrliche Maurer aus der Kommission auszuscheiden, damit es ihnen auch für fernere Zeiten vergönnt sei, als ehrliche und rechtschaffene Männer unter ihren Kollegen weiter zu arbeiten.

In kurzen Worten erwiderte der Polizei-Präsident, daß solche Versammlungen ja doch nur einen Agitationszweck haben sollten und er sie deshalb wiederholt versagt habe, aber sie sollten nur schriftlich einkommen, er werde es sich noch „überlegen".

Voller Freude eilten die drei Kommissions-Mitglieder nach ihren Arbeitsplätzen, in der Hoffnung, daß doch nun endlich einmal ihrem gewiß berechtigten Wunsche als Staatsbürger und Steuerzahler Rechnung getragen würde, ja es brach sich bereits der Gedanke Bahn, daß auch nun endlich wieder einmal die Berliner Maurer als gleichberechtigte Bürger eines deutschen Staates betrachtet werden würden, daß auch sie nun wieder einmal von dem gesetzlichen Koalitionsrecht Gebrauch machen dürften.

Aber siehe da, wie fiel die „Ueberlegung" aus? Schon am neunten Tage danach, also am 1. Juni 1887, wurde bei sämmtlichen Mitgliedern der Lohnkommission eine polizeiliche Haussuchung vorgenommen und wurden beim Kassirer A. Lähn Mk. 376,20, bei F. Höhne Mk. 51,75 und bei G. Lehmann 60 Mk. beschlagnahmt. Das übrige Ergebniß war gleich Null.

Am folgenden Tage wurden sämmtliche Mitglieder der Lohnkommission nach dem Molken-Markt 1 (Polizei-Präsidium) beordert und wurde ihnen (nach einem gründlichen Verhör) das Folgende mitgetheilt:

Berlin, den 1. Juni 1887.

Es wird ihnen hiermit eröffnet, daß die „Lohnkommission der Berliner Maurer", welche sich ihrer thatsächlichen Wirksamkeit nach als eine **Fortsetzung** des am 21. Mai 1886 vorläufig geschlossenen „Vereins zur Wahrung der Interessen der Berliner Maurer" erwiesen hat, nach §§ 8 und 16 des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 gleichfalls vorläufig geschlossen ist.

Jede fernere Betheiligung an diesen Vereinen oder anderweiten Neubildungen, welche sich sachlich als Fortsetzung jener darstellen, wird nach § 16 a. a. O. mit Geldstrafe von 15 bis 150 Mk. oder mit Gefängnißstrafe von 8 Tagen bis zu 3 Monaten belegt.

Der Polizei-Präsident.
v. Richthofen.

Man höre und staune: die Lohnkommission, die am 7. Februar 1886 in öffentlicher Versammlung gewählt wurde, eine „Fortsetzung" des am 21. Mai 1886 — also 3½ Monate später! — geschlossenen Vereines!

Die fernere Geschichte der Berliner Maurerbewegung ist nunmehr, nach dem Aufhören jeder Organisation und jedes festeren Mittelpunktes, nichts weiter als eine Geschichte von Versammlungsverboten.

Nur der Vollständigkeit wegen führen wir einige für die Behörden gravirende Thatsachen an. Für den 19. Juni 1887 meldete der Maurer Freidank eine Versammlung mit der Tagesordnung „Gewerkschaftliches" an — nicht genehmigt. Die Nachtarbeit riß auf einigen Bauten ein und es war gewiß an der Zeit, die Kollegen über ihre Gefahren aufzuklären — wie wollte man es aber thun? Zum 8. September wurde einer Versammlung über „Bauunfälle und das heutige Bauwesen in Berlin" — die Genehmigung versagt. Die für den 6. November angemeldete öffentliche Versammlung fand die Billigung der Hochwohllöblichen nicht. Am 14. November 1887 wollte man, auf Einberufung des Herrn Heinze, über „Gründung eines Unterstützungsvereins" die Meinungen austauschen — es wurde nichts wegen der Polizei. Nicht einmal über den „Markenunfug" durfte man am 18. November tagen, obwohl es sich hier um ein versteckles Truckfystem handelt und die Arbeiter in ihrem Kampfe dagegen nur im Sinne der bereits bestehenden Gesetze wirken!

Welch ein trostloses und doch zugleich aufreizendes Bild!

Da alle Vorstellungen bei den Behörden sich als fruchtlos erwiesen, so brachten die Berliner Maurer schon im Juni 1887 eine Petition an den Reichstag in Umlauf, um vielleicht auf diesem Wege zu ihrem Rechte zu kommen. In dieser Petition, die etwa 10 000 Unterschriften fand, heißt es zum Schlusse:

> Die Berliner Maurergesellen sind nicht nur des nach dem preußischen Vereinsgesetze ihnen zustehenden Versammlungsrechtes, sondern auch des durch die Reichsgewerbeordnung ihnen gewährleisteten Rechtes, sich zur Erreichung günstiger Arbeitsbedingungen zu vereinigen, thatsächlich benommen.
>
> Zu einer solchen Behandlung glauben wir den Behörden durchaus keine Veranlassung gegeben zu haben, wir fühlen sie als ein uns zugefügtes Unrecht. Wir leiden darunter erheblich. Ganz abgesehen davon, daß wir des Vereinigungsrechtes zur Erzielung besserer Arbeitsbedingungen beraubt, den vereinigten Baugeschäftsinhabern gegenüber wehrlos sind und nicht solche Löhne erreichen können, wie sie uns nach der Geschäftslage werden müßten, sind wir behindert, unsere reisenden Kameraden und die durch Krankheit oder andere Unglücksfälle in Bedrängniß gerathenen Familien unserer Berufsgenossen zu unterstützen, wie wir es früher mit offener Hand stets gethan haben. Wir können ohne öffentliche Versammlungen die Mittel weder dazu aufbringen, noch die vorhandenen zweckentsprechend verwenden. Es bleibt dadurch viel Elend ungelindert und manche Familie geht zu Grunde, die wir anderenfalls gerettet hätten. Denn Wohlthun war eine der Hauptaufgaben unserer Vereinigungen und Versammlungen.
>
> Wir bitten also den Reichstag:
>
> derselbe wolle dahin wirken, daß uns das, uns gesetzlich zustehende Vereinigungs- und Versammlungsrecht, das wir nie gemißbraucht haben, voll und ganz in den gesetzlichen Grenzen wiedergegeben werde.
>
> Die Berliner Maurergesellen.

Diese Petition wurde in der vorigen Session dem Reichstage zur rechten Zeit übergeben. Das hohe Haus fand aber nicht einmal Zeit, sich — wie der Polizei-

präsident — die Sache zu „überlegen". Die Petition ist also geschäftlich als „erledigt" zu betrachten und kann ohne weitere Veranlassung nicht wieder aufgenommen werden.

Der große Maurerprozeß aber, der durch die „vorläufige" Schließung des „Vereins zur Wahrung der Interessen der Maurer" im Mai 1886 eingeleitet wurde, soll nunmehr, **nach vollauf zwei Jahren**, Ende dieses Monats endlich zur Entscheidung kommen!

Berichtigung. In unserem vorigen Artikel hatten wir irrthümlich von einem Verbot des „Bauhandwerker" gesprochen. Der „Bauhandwerker" wurde nur mehrere Male konfiszirt und stellte unter diesen Umständen von selber sein Erscheinen ein.

Politische Nachrichten.

Eines der kläglichsten Wahlsysteme herrscht noch immer in Belgien. Dieses Land besitzt jetzt 1 379 234 Bürger, welche älter als 25 Jahre sind, aber nur 128 050 davon besitzen in Folge des hohen Wahlzensus das Wahlrecht für die gesetzgebenden Körperschaften, so daß nur 2½ pCt. der Gesammtbevölkerung des Landes und nur 9 pCt. der über 25 Jahre alten männlichen Bevölkerung das Stimmrecht besitzen. Während die belgische Verfassung den Grundsatz ausspricht, daß alle gesetzliche Macht von der Nation ausgeht, haben sich thatsächlich Koterieen der Herrschaft bemächtigt und entscheiden die Geschicke des Landes, welches bald in liberaler, bald in klerikaler Weise regiert wird und in politischer Hinsicht der Tummelplatz persönlichen Ehrgeizes geworden ist. Das ausgesaugte nnd entrechtete Volk bildet für dieses würdige Schauspiel einstweilen den Zuschauerkreis, freilich einen Zuschauerkreis, der angefangen hat, unruhig und mißmuthig zu werden, und der nicht gewillt ist, in alle Zukunft auf seine politischen und wirthschaftlichen Rechte zu verzichten.

Der Beschluß des Pariser Gemeinderaths, die streikenden Glasarbeiter mit 10 000 Franks zu unterstützen, ist vom Ministerium Floquet für ungültig erklärt worden. Der Pariser Gemeinderath hat schon oft ähnliche Bewilligungen an Arbeiter gemacht. Die früheren Bewilligungen gingen unter dem Titel von milden Beiträgen zur Linderung der Noth der Familien und in dieser Form konnte ihnen das „Gesetz" nichts anhaben. Die betreffenden Beschlüsse wurden von der Regierung stets genehmigt. Diesmal jedoch, unter dem „radikalen" Ministerium Floquet, glaubte der Gemeinderath keine besondere Rücksicht bezüglich der Form mehr nehmen zu dürfen; er beschloß daher die Unterstützung nicht der nothleidenden Familien, sondern der streikenden Arbeiter selbst, denen er in ihrem Kampfe gegen die „Arbeitgeber" ausdrücklich Recht gab. — Die Folgen der Entscheidung des Kabinets lassen nicht auf sich warten: der sozialistische Abgeordnete Basly hat die Sache bereits vor die Kammer gebracht, indem er den Antrag stellte, den Streikenden aus Staatsmitteln 100 000 Franks zur Verfügung zu stellen. Herr Floquet wird also auch vor der Kammer zu zeigen haben, daß er, obwohl „Radikaler", den Arbeitern ebenso feindlich gesinnt ist, wie der erste beste „Opportunist" und Kartellbruder.

Seit geraumer Zeit bewaffnen sich die Völker mit fieberhaftem Eifer; die Techniker erschöpfen ihre Erfindungsgabe, um neue Waffen und Kriegswerkzeuge zu ersinnen; die Strategen arbeiten Jahr um Jahr neue Pläne zu Angriff und Abwehr aus; Festungen werden angelegt und erweitert, die Kanonengießereien und Gewehrfabriken sind in voller Arbeit, und immer furchtbarere Sprengstoffe werden erfunden, um ungeheuren Menschenmassen in der denkbar kürzesten Zeit den Garaus zu machen. In früheren Zeiten hat man noch die Möglichkeit einer Abrüstung der europäischen Staaten festgehalten, und die „Friedensfreunde" fanden ganz vorzugsweise in England Unterstützung. Man hat nirgends mehr als in dem Inselreiche das Wort beherzigt, daß die wirthschaftliche Wohlfahrt und das freiheitliche Gedeihen eines Volkes werthvoller sei als der gleißende Glanz ruhmbringender Kriegsthaten. Jetzt wird auch England mehr und mehr in den Strudel der Rüstungen hineingezogen. Der englische Premier, Lord Salisbury, hat bereits weitgehende Maßnahmen auf diesem Gebiete angekündigt. Er selbst wird an die Spitze des neuen Ausschusses treten, der noch einmal sämmtliche Verhältnisse des Heeres und der Marine einer einschneidenden Untersuchung unterziehen soll. Daß das Ende dieser Untersuchung kein anderes sein wird als eine erneute Vermehrung der Kosten des „bewaffneten Friedens" unterliegt keinem Zweifel. Nach Lage der europäischen Verhältnisse bedarf es zu dieser Voraussage keiner besonderen Prophetengabe. Aber schamvoll für unsere barbarische Zivilisation ist es, daß nun auch das Inselreich genöthigt wird, zu dem festländischen System des Militarismus überzugehen. England ist freilich reicher als ein anderer Staat und kann diese Bürde leichter tragen; aber wer birgt dafür, daß die Erhöhung der englischen Streitkraft nicht wieder den Anlaß zur Ueberbietung dieser Vorsorge durch einen Nebenbuhler bieten werde? Und somit kann der Kreislauf von Neuem beginnen. Wie lange diese Politik noch andauern kann und muß, weiß Niemand; aber alle Welt weiß schließlich, daß je länger je mehr die Wahrheit des Moltke'schen Wortes empfunden wird, daß Militärlasten wie die heutigen selbst reiche Staaten nicht lange zu ertragen vermögen, und daß man schließlich lieber die Katastrophe eines Krieges heraufbeschwören wird, um die noch unerträglichere Last des „bewaffneten Friedens" abzuschütteln.

Bei der Stichwahl in Altena-Iserlohn siegte der freisinnige Kandidat Dr. Langerhans mit einer ziemlich bedeutenden Majorität über den Kartellkandidaten. Die sozialdemokratische Partei hatte Stimmenthaltung proklamirt.

Als Termin für die preußischen Landtagswahlen soll, wie man hört, ein Tag im Anfang des November in Aussicht genommen sein.

Das Lübecker Vereinsgesetz hat Annahme durch die „Bürgerschaft" gefunden und entspricht den schlimmsten Erwartungen und Befürchtungen. Es ist ein volles unverschleiertes „Ausnahmegesetz" geworden. Die Kommission hatte die Hand der Polizei gleichmäßig über Gerechte und Ungerechte walten lassen wollen, sie hatte überhaupt der Polizei das Recht gegeben, jeden Verein und jede Versammlung ohne Ausnahme zu verbieten, zu unterdrücken und aufzulösen ohne jeden Einspruch. Dies ist ja so ungefähr der Inhalt des königlich sächsischen Vereinsgesetzes. Die Kommission war dabei natürlich von der Annahme geleitet, daß der Herr Polizeisenator schon den nöthigen Unterschied machen würde. Das Gesetz hatte dadurch freilich einen sehr unparteiischen Anschein und hätte ganz dieselben Dienste gethan, wie das sächsische. Den „liberalen" Philistern war es aber doch gruselig bei dem Gedanken, daß dieses Gesetz auch unter Umständen einmal gegen sie zur Anwendung kommen könnte. Man kann bekanntlich heute in Deutschland nie wissen, wer morgen schon „Reichsfeind" ist. Wer heute von den Reichs-Tyrassen angewedelt wird, kann morgen schon gebissen werden. Sie beschlossen also, das Gesetz „im liberalen Sinne abzuschwächen" und schlossen dazu mit den Ganz-Reaktionären, wie das so Brauch ist, einen Kompromiß. Jetzt hat die Polizei in Lübeck ganz in ihrem Belieben nur noch „politische und sozialistische Vereine und Versammlungen". Daß die Wahlagitationen der Kriegervereine, der Innungen, der Bürgervereine u. s. w. nicht politisch sind, ist ja vom vorigen Wahlfeldzuge männiglich bekannt. Daß aber ein Fachverein, der danach strebt, die Arbeitszeit um eine Stunde abzukürzen oder einen Pfennig Stundenlohn mehr zu erringen, ein politischer und sozialistischer Verein ist, das wissen unsere Leser auch. Das Gesetz ist also ein Ausnahmegesetz gegen die Arbeiter und erläutert wieder die Reife der politischen Wickelkinder, die heute um einheitliche Regelung des deutschen Vereinsrechtes petitioniren können.

Am Sonntag haben die vier Schweizer Ausgewiesenen Bernstein, Motteler, Tauscher und Schlüter Zürich verlassen. Eine große Anzahl Genossen und Schweizer Bürger gaben ihnen das Geleit zum Bahnhof. Der Grütlianer Merk und der ausgewiesene Tauscher hielten Abschiedsreden. — Nach Berichten aus Zürich ist der dort inhaftirte Lockspitzel Schröder aus dem Gefängniß entlassen und die Untersuchung gegen ihn eingestellt worden, nicht deshalb etwa, weil sie nicht die Richtigkeit der im deutschen Reichtag gemachten Enthüllungen ergeben hätte, sondern weil man den Fall unter keinen Paragraphen des zürcherischen Strafgesetzbuches bringen konnte. Die Staatsanwaltschaft hatte schon früher diese Ansicht gehegt, die Polizeidirektion oder Regierung aber eine nochmalige Prüfung der Frage verlangt. Im Publikum wird man es bedauern, daß der Fall, der viel Licht verbreitet hätte, nicht vor die Geschworenen kommt. Schröder hat nachträglich gestanden, schon seit dem Frühjahr 1881, also auch zur Zeit, da er die Rechnungen des Druckes der „Freiheit" bezahlte, Agent gewesen zu sein.

Sozialistisches aus Köln. Am Abend des 13. d. M. und am Morgen darauf wurde in Köln und Umgegend ein sozialistisches Flugblatt aus der Hottinger Druckerei in vielen Exemplaren verbreitet. Zwei Personen nahm die Polizei beim Vertheilen der Blätter fest.

Cigarren- und Tabaks-Fabrik
von
H. Gumpel,
Berin N.O., Barnimstr. 42.
Lager von Rauch-, Kau- und Schnupftabak, sowie russischer und türkischer Cigarretten.

Freunden und Gönnern in
Halberstadt und Umgegend
die ergebene Mittheilung, daß ich neben meiner **Bau- und Möbeltischlerei** ein **Sarg-Magazin** errichtet habe.
Indem ich in allen Theilen nur **reelle**, in meiner Werkstatt gefertigte Arbeit zu liefern verspreche, ersuche ich bei etwaigem Bedarf sich meiner gütigst erinnern zu wollen.
Hochachtungsvoll
F. Gerlach, Tischlermeister,
Am Kalk.

C. Wildberger
Tapezierer und Dekorateur
Berlin S., Kommandantenstr. 60,
empfiehlt sich zur Anfertigung von **Polster- und Dekorationsarbeiten** in der einfachsten bis zur elegantesten Ausführung, sowie zum **Umpolstern** 2c. und Neuarrangiren von **Gardinen** unter Zusicherung solid. Arbeit bei bill. Preisen.

Cigarren u. Tabake
reichhaltiges Lager
von
C. Klein.
15. Ritterstraße 15.
Daselbst Zahlstelle der Gürtler u. Bronceure (E.H. 60.)

E. Kuntze,
Skalitzerstr. 18. (Zum lustigen Stiefel)
empfiehlt seinen reichhaltigen und kräftigen Frühstück- u. Mittagstisch mit Bier 50 Pf. Abendtisch nach Auswahl zu soliden Preisen.

Cigarren- und Tabak-Fabrik
von
Ballmüller & Steinicke,
Ackerstraße 22, Hof pt.,
neben der Markthalle.
Sonntags bis 2 Uhr Nachmittags geöffnet.

Buchhandlung und Buchbinderei
von **R. Kohlhardt, Brandenburgstraße 56,**
empfiehlt sich zur Anfertigung jeder **Buchbinderarbeit**, sowie zur **Lieferung sämmtlicher wissenschaftlicher Werke und Zeitschriften.**
NB. Abonnements auf die **„Berliner Volkstribüne"** werden stets entgegen genommen.

Die seit 1877 bestehende, weitbekannte
Uhrenfabrik
von
Max Busse
157. Invaliden-Strasse 157,
neben der Markthalle,
verkauft jetzt **sämmtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen.** Für **jede Uhr** wird reelle **Garantie** geleistet.
Grosse Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von
Gold-, Silber-, Granaten- u. Korallenwaaren
zu **fabelhaft billigen Preisen.**
Spezialität: Ringe.
Reparaturen an **Uhren** und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin
von
Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.
Reelle Waare. Prompte Bedienung.

Freunden und Genossen theile hierdurch ergebenst mit, daß sich mein
Nähmaschinen-Geschäft
seit 1. April **Reichenbergerstraße 124** befindet.
Gotthold Apelt, Reichenbergerstr. 124 part.

Allen Männern der Arbeit empfehle mein
Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal.
W. Haugk, Weinstraße 22.

Resterhandlung.
Ausnahmsweise billige fertige Knaben-Anzüge empfiehlt **Karle, Lausitzerpl. 1,** Ecke Waldemarst.

Glaserei und Bildereinrahmung, Bilder-Verkauf v. **A. Bebel, Gruppenbildern, Lassalle** und **Marx,** in Oel und Schwarzdruck, Pendant. Neu: **Lassalle!** Präsident d. Allg. deutsch. Arbeitervereins. Aufträge nach außerhalb werden prompt besorgt.
R. Scholz,
Wrangelstraße 32.

Grosse öffentliche Schuhmacherversammlung
am **Dienstag, den 22. Mai,**
Vormittags 10 Uhr, im
Königstadt-Kasino,
Holzmarktstraße 72.
Tagesordnung:
Rückblick auf den Streik.

Fachverein der Tischler.
Am **3. Pfingstfeiertag** findet ein Familienausflug nach Schmargendorf statt. Abfahrt um 10 Uhr vom Anhalter Bahnhof. Treffpunkt in Schmargendorf, im Restaurant Schützenhaus.
Der Vorstand.

Verein der Sattler und Fachgenossen.
Sonnabend, den 19. Mai, keine Versammlung; die nächste Versammlung findet am **Sonnabend, den 2. Juni,** statt.
Der Vorstand.

Der Arbeitsnachweis
der
Klavierarbeiter
befindet sich nach wie vor Waldemarstr. 61 im Restaurant **Pfister.** Die Adressenausgabe findet jeden Abend von 8—9½ Uhr und Sonntags Vormittags von 10—11½ Uhr, sowohl an Mitglieder wie auch an Nichtmitglieder unentgeltlich statt.
Die Arbeitsvermittelungs-Kommission.

Verantwortlicher Redakteur: Max Schippel, Berlin. — Druck und Verlag: F. Posekel, Berlin S. O., Oranienstraße 23.

Beiblatt zur „Berliner Volks-Tribüne“.

№ 20. Sonnabend, den 19. Mai 1888. II. Jahrgang.

Der Dienstmann.

Eine Geschichte von Otto-Walster.

(Fortsetzung.)

— Nicht, meinst Du? Siehst Du, das kommt daher, daß Du Dich nie mit Deinen neuen Genossen in Verbindung gesetzt hast. Bei uns hat jeder ein Lied zu singen, und ein ziemlich trauriges noch dazu. Ich z. B. bin noch ziemlich jung Dir gegenüber; habe aber eine Geschichte zu erzählen, die Dir die Haare zum Sträuben bringen wird. Unser Vater hatte ein leidliches Bauerngut mit geringer Hypothekenschuld drauf, er hatte ein fleißiges und sanftmüthiges Weib, unsere gute Mutter; unsere Eltern plagten sich redlich und sehr viel; die Welt weiß gar nicht, was so ein schwach bemittelter Landmann für harte Arbeit hat. Seine Hauptsorge sind die Zinsen für das Kapital und die Furcht vor denselben, weil abgesehen von der Unsicherheit und Beschwerniß einer rechtzeitigen Beschaffung des Kapitals, die Kosten, welche der Staat ganz ungegründeter Weise bei solchen Umschreibungen verursacht, eine Vermögensschädigung zur Folge haben, die den Grundbesitzer aufs Empfindlichste trifft. Was kann der Hypothekenschuldner dafür, daß er einen andern Gläubiger suchen, den alten befriedigen muß, weshalb besteuert ihn der Staat noch für ein Unglück? Doch das sind Nebendinge. Aber sieh, wir waren vor Jahren noch sieben fröhliche Geschwister um den Weihnachtsbaum versammelt, wir liebten unsere Eltern, unsere Geschwister aufrichtig, wir waren in einem bescheidenen, aber befriedigenden Glückzustande. Da machten sie Krieg, und wir wurden von Einquartirung heimgesucht; der Zinsfuß ging in die Höhe und wir mußten den Hypothekengläubiger wechseln; ich wurde zum Militär eingezogen und mußte aufhören, die wesentliche Stütze unserer Familie zu sein; meine Schwester Käthchen mußte in den Dienst gehen und wurde verführt. Mein Bruder Heinrich, ein aufgeweckter Knabe mit sehr gewinnendem Wesen, wurde Kutscher bei der Rittergutsherrschaft einer reichen Kaufmannsfamilie, die Fähigkeiten an ihm entdeckte, welche ihn in die kaufmännische Karriere hereinbrachten, da bekam er noble Passionen, das heißt Bedürfnisse, an die Unsereins nicht denkt, und trotzdem er bald mehr verdiente, als wir zu Hause zusammen, mußte ihm die Mutter einige Male mit ihren Sparpfennigen zu Hülfe kommen. Mein Vater wurde Invalid, Invalid der Arbeit, er arbeitete sich zu Tode, und der nächste Bruder wurde, da er mit 15 Jahren meine Stelle unter schwereren Umständen und bei schmalerer Kost nicht auszuhalten vermochte, schwindsüchtig und starb, während ich im bunten Rock Parademarsch einstudirte. Ehe die jüngeren Geschwister so weit herangewachsen waren, um eingreifen zu können, ging unser Gut zum Teufel, und aus einem halbwegs erträglichen Proletariat wurden wir ins allerdürftigste hinuntergestoßen. Das alles geschieht in einem zivilisirten Staat, unter dem Schilde der „besten“ Weltordnung, und wir sollten nicht Alles daransetzen, um an Stelle einer so „göttlichen“, eine wahrhaft menschliche Weltordnung zu setzen?

— Du schließest mir eine neue Welt auf. O, ich sehe, daß man in einem gewissen Alter und unter gewissen Verhältnissen aufhört, zu sehen und zu hören. Jedenfalls wird es meine Pflicht sein, mich näher unter den Menschen umzusehen, mit denen ich lebe und das ist vor allen Dingen Menschenpflicht. Aber jetzt gieb mir die Kommission und laß' mich eilen.

— Du willst also die Kommission besorgen? Nun, vielleicht ist's gut. Wer kann bei den jetzigen zerfahrenen Verhältnissen, die den baldigen Zusammenbruch anzeigen, sagen, was gut ist oder nicht. Aber ich habe auch an das Fräulein einen neuen Auftrag, einen Brief, der mir übergeben wurde, gerade, wie ich die Straße verlassen wollte. Ich mußte aber erst essen gehen. Den besorge zunächst und dann den andern, und um 4 Uhr treffen wir uns hier wieder. Heute Abend aber kannst Du mit in meine Proletarierwohnung kommen, da wirst Du die Reste unserer Familie sehen, und wir werden, weil mir der „heilige Christ“ auch reichlichen Verdienst verschaffte, einen Weihnachtsbaum finden und unglückliche, aber wirkliche Menschen.

Alsbald verließen Beide die immer mehr von Besuchern wimmelnde Halle und begaben sich in das Getriebe des in allen Straßen waltenden und wandelnden Weihnachtsgewühls.

Drittes Kapitel.

Im oberen Stockwerk des Kaufhauses Heinrichs u. Co. sehen wir am selben Nachmittage die junge Tochter des Hauses unter den verschönernden Händen einer Friseuse. Sie hat den gelbseidenen Schlafrock von ihren üppig geformten Schultern, die das Spitzenhemd in der Regel nicht zu bekleiden pflegt, hinunterfallen lassen und die runden Arme, die weiß schimmernde Haut auf den Achseln, Hals, Schultern und Brust in Eau de Lys gebadet, und läßt ihr reiches, tiefschimmerndes schwarzes Haar zu einem künstlichen Gebäude aufrichten.

— Sie sind heute recht langsam, ganz außerordentlich langsam, Fräulein Petzoldt, bemerkt das verwöhnte Kind des Reichthums, indem sie sich zurücklehnt und die halbgeflochtenen Haare zurückstreift.

Fräulein sagten mir, daß ich allen Fleiß anwenden sollte, indem Fräulein heute zu Hause Weihnachtssoirée haben würden, entgegnete die Friseuse mit einer gewissen Nachlässigkeit und läßt in den blau geränderten Augenhöhlen die langen seidenen Wimpern mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Müdigkeit herabfallen.

— So? habe ich das gesagt? Nun, nehmen Sie das nicht so genau; ich lege jetzt auf die Soirée nicht mehr so viel Werth, ich denke, ich bin gut so. Es scheint, als wenn Papa nicht recht zufrieden wäre mit dem Weihnachtsgeschäft, und wenn das Geschäft nicht nach Wunsch geht, ist er grillig und kann besonderen Aufwand nicht recht leiden. Er ist eben Kaufmann, die Welt ist ihm Geschäft. Er ist heute nicht einmal beim Mittagstisch erschienen, das ist ein sehr schlimmes Zeichen, eine traurige Aussicht für meinen Weihnachtstisch, und gerade diesmal brauche ich recht viel. Ich bin ja halb und halb schon verlobt mit dem Prokuristen der Firma Gründer u. Co., ich denke jetzt erst daran, Sie haben auch denselben Namen . . . Petzoldt.

— Ich kenne ihn, es ist mein Bruder.

— Ihr Bruder? Mamsell Petzoldt? O, das ist ja gar nicht möglich. Sie Friseuse, er fast wie der Sohn des großen Hauses, das man drei Millionen schätzt. Wie könnte das jemals möglich sein!

— O, warum könnte das nicht möglich sein, gnädiges Fräulein? Dieses Haus hat ihn herangezogen, aber es bietet ihm wenig Aussicht mehr, denn es soll halb oder ganz pleite sein!

— Was reden Sie. Ich spreche von den Millionären Gründer und Co.

— Ja, ja, das ist es, da war mein Bruder Prokurist bis heute.

— Und sie sprechen von einer Pleite? Sind sie nicht recht bei Sinnen. Was stände auf der Welt fest, wenn solche Häuser fielen?

— Es kracht jetzt allenthalben, Fräulein Heinrichs, und nichts steht fest; und ist Alles sehr gut. Der Uebermuth und die Selbstsucht der Menschen fanden in den letzten Jahren gar keine Grenzen mehr. Wie bei den wilden Thieren suchte Einer den Andern aufzufressen, und wenn Einer schon mehr hatte, als er zum gemächlichen Leben brauchte, suchte er doch seinem ärmeren und schwächeren Mitmenschen noch so viel auszupressen, daß nichts mehr an ihm übrig blieb, was der Exekutor in die Hand nehmen mochte.

— Fräulein Petzoldt, wie dürfen Sie so etwas sprechen, rief das Fräulein, indem es sich plötzlich erhob und den seidenen Schlafrock über die entblößten Schultern zog, — wie kommen Sie zu solchen Reden?

— O, ich habe zu leiden und ich schreie. Wenn nur Alle schreien wollten, die unter den heutigen Zuständen leiden.

— Fräulein, Sie sprechen sehr leidenschaftlich. Haben Sie etwa auch zu leiden, bezahlt man Sie etwa nicht gut genug? Wissen Sie, ich würde auf Ihre Dienste ganz und gar verzichten, wenn Sie nicht Geschmack besäßen. Ich will Ihnen aber von nun an das Doppelte bezahlen unter der Bedingung, daß Sie künftig Ihre Dienste schweigend verrichten.

— Ich sprach nie, wenn ich nicht dazu herausgefordert wurde, erklärte die Friseuse mit stolzem Tone.

— Herausgefordert? Sie nehmen einen seltsamen Ton an. Man ist so freundlich, sich mit Ihnen zu unterhalten; kann man ahnen, solche Worte zu hören? Was geht Sie die Welt an? Haben Sie vielleicht auch ein Recht, sich zu beschweren? That man Ihnen etwa auch Unrecht?

— Ja, Fräulein, auch ich erlitt schweres Unrecht. Ich kam als ein frisches, gesundes und ordnungsliebendes Bauernmädchen aus einer redlichen, braven Familie in diese Stadt, in ein reiches Kaufmannshaus. Da hatte ich den feinsten Gästen nach der Soirée hinunterzuleuchten. Die Herren gaben mir reichliche Trinkgelder und erlaubten sich dafür Freiheiten, die mich erschreckten, die ich aber nur mit Schüchternheit abzuwehren mich getraute. Unter ihnen war ein junger feiner Mann, der mir gefiel und der ganz besonders freundlich mit mir war. Junge Mädchen glauben noch an reine, unbedenkliche Liebe; ich wurde bethört und verführt. Sie mögen darüber denken, was Sie wollen, Fräulein, und ich selbst spreche mich nicht frei von Schuld: ich hätte an meine Eltern, an meine armen Geschwister denken sollen. Aber was ist Er, der mich verführt, der mich allein mit meinem Kinde hilflos ließ? Er ließ mich hilflos, trotzdem er reich war. Ich wurde verdienstlos, heimathlos, ehrlos und er ging fort, nach H., nach der großen See- und Handelsstadt, und ließ nichts wieder von sich hören.

— Nach H.? O, da ist mein Bruder Eduard. Ich werde an ihn schreiben, er soll den Ehrlosen aufsuchen.

— Er wird nicht lange zu suchen haben, denn er ist es selbst.

— Was sagen Sie Mamsell?

— Ich sage, er ist es selbst, und ich habe den Dienst hier gesucht, weil ich von ihm hören wollte.

— Was Sie da sagen, ist entsetzlich. Aber ich kann Ihnen nicht glauben, er wird seine Gründe gehabt haben.

— An Gründen wird es ihm so wenig fehlen, wie Allen unter Seinesgleichen. Gründe sind ja bei ihnen so wohlfeil, wie bis jetzt noch die Brombeeren. Nur schade, daß man damit bis jetzt noch nicht zahlen kann. Aber soll ich Ihnen nicht die Frisur fertig machen?

— Nein, ich danke. Ich werde mich so behelfen. Hier, ich kann mit Ihnen nicht weiter in dieser Aufregung sprechen; hier haben Sie hundert Mark, es ist Alles, was ich augenblicklich zur Verfügung habe. Nehmen Sie dieses Geld als eine kleine Abschlagszahlung auf die Schuld meines Bruders. Ich werde reiflicher darüber nachdenken, sobald ich Zeit habe; nehmen Sie.

— Behalten Sie nur Ihr Geld, Fräulein, ich brauche es — glücklicherweise — nicht mehr. Um des Geldes willen thut ja Ihre Klasse Alles ohne Rücksicht auf Scheu; mit dem Gelde meinen Sie Alles kaufen zu können; aber mit einem größeren Reichthume, als Sie haben, können Sie meine Schmerzen und Leiden niemals bezahlen, können Sie mir meinen gerechten Haß niemals abkaufen. Ich würde Sie betrügen, Fräulein, leben Sie wohl!

Das Mädchen hatte inzwischen den Mantel umgehangen und das Hütchen aufgesetzt. Jetzt verließ es mit stolzer Haltung das Zimmer, ohne auch nur einen Blick zurückzuwerfen.

Viertes Kapitel.

In einem kleinen Erkerstübchen der sehr belebten Schloßstraße, hoch oben im vierten Stock sitzt ein junger Mann von einigen zwanzig Jahren vor einem großen Schreibtisch, auf dem ein Bücherregal mit reichen Erzeugnissen der Literatur ruht. Er stützt das Haupt auf seine schöne weiße Hand, deren Finger sich im langen, vollen, kastanienbraunen Haar verlieren.

— Der Dienstmann kommt nicht zurück, murmelt er mit hoffnungslosem Ausdruck, der gute Mann weiß nicht, daß er Leben und Streben eines Menschen in seinem Auftrage mit sich führt. Leontine war mir ein Räthsel wie es die meisten Mädchen sind; ich wollte das Räthsel lösen, indem ich ihr mein Erstlingswerk als Bestes, was ich bis jetzt auf Erden schaffen konnte, zum Weihnachtsgeschenk widmete; sie zeigte so viel warmes Interesse für die Bruchtheile meines Denkens und Fühlens, die sie mir mit fast begierigem Interesse ablauschte, daß ich mit dem vollendeten Ganzen sie zu erobern kühn genug hoffte. Schlägt diese Hoffnung fehl, ist mein Werk verloren; mit ihm auch ich; denn ohne ihre Liebe hat mein Leben keinen Inhalt mehr. O, mein armer Vater, Du gabst Alles hin, um mich in dieser Welt zum starken Steuermann eines Lebensschiffes zu machen, und nun treibe ich steuerlos im Strom des Lebens dahin. Ich fühle die Kraft in mir, einer Welt etwas zu sein, aber ist sie im Stande zu begreifen, zu verstehen, was ich ihr sein kann?

Es klopft.

Der junge Mann, der so sehnsüchtig die Ankunft des Dienstmannes erwartete, erschrak, mit angstgepreßter Stimme rief er: „Herein“ und es malte sich in seinen Zügen eine Art von Enttäuschung, als er statt des erwarteten Dienstmannes die theure Gestalt des Vaters eintreten sah.

— Du bist's, Vater? Ich glaubte Dich vom Weihnachtsgeschäft so in Anspruch genommen, daß ich Deinen Besuch erst für die Nacht erwartete. Armer Vater, daß Du in diesem Alter noch solche Strapazen durchmachen mußt! Setz' Dich vor Allem, ruh' Dich aus. Ich hoffe, daß es auch für Dich bald besser werden wird, wenn es auch mit unsrem Geschäft, wie mit den meisten, nicht sonderlich günstig steht. Aber mit dem jetzt fälligen Gehalt bezahle ich die letzte Schuld, und von da an werde ich Ueberfluß haben. Du setzest Dich nicht?

— Mein Sohn, begann der alte Mann mit unsicherer Stimme, — ich hoffe, Du bist ein Mann geworden, der Illusionen aufgeben kann, ohne seinen Muthes zu verlieren. Ich hoffe, Du bleibst Mann auch gegenüber schweren Gemüthserschütterungen, und Du wirst an Deinen alten Vater denken, bei Allem, was Du thust.

— Du sprichst wunderbar feierlich, Vater, bist Du in einer bedrohlichen Lage?

— Die könnte ich nur durch Dich finden, wenn Du kein Mann wärst. Sieh', hier ist Dein Weihnachtsgeschenk, sie weist es mit üblichen Redensarten zurück.

— Leontine? rief der junge Mann aufschreiend aus, indem er mit zitternden Händen das Packet ergriff. — O, dann ist es doch so, wie ich heimlich gefürchtet. Sie folgt dem Götzen „Geld“ nach und mißachtet ein treuliebendes Herz.

— Heinrich, wirst Du ein Mann sein? rief der alte Mann mit zitternder Stimme.

— Ich will es hoffen, Vater, ich will es hoffen. O, ich habe heute ein schreckliches Weihnachten.

— Wir werden es zusammen feiern, Heinrich, verlier' Dich nicht, denk an Deinen Vater und noch viel mehr an Deine arme Mutter.

(Fortsetzung folgt.)

Der Rückfällige.

Von **Albert Schmidt.***)

„Thue deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind!“ Mit diesem Bibelspruch führt uns der Verfasser in seinem Büchlein einen Sträfling vor, welcher im Begriff steht, die kalten Mauern seines Gefängnisses zu verlassen. Ihm sollen sich in wenigen Augenblicken die Thore öffnen, damit er wieder hinausschreiten kann, hinaus in die Freiheit.

Abgestreift die Sträflingskleider, empfängt er noch den Händedruck des Direktors mit dem Ermahnen, nicht wieder zurückzufallen in das eben verbüßte Leiden, mit thränendem Auge gelobt er es ihm und wendet dann der Stätte, in welcher er „gebessert“ werden sollte, schweigend den Rücken.

Er eilt nun rüstig weiter. — Kaum daß er sich ein wenig Ruhe gönnt. Ueber Dorn und Disteln gehts den nächsten Weg zur Heimath zu. Doch trotz aller Anstrengung kann er diese erst gegen Abend erreichen.

Unaufhaltsam geht er bis zu einer entlegenen Hütte weiter. Ein Klopfen an die Thür und — Mann und Weib liegen sich weinend in den Armen. „Traure nicht, liebes Weib, es soll besser werden“, ruft er ihr entgegen. — Schnell werden die schon zur Ruhe gegangenen Kinder geweckt; was der geringe Haushalt bietet, wird aufgetragen und die Familie feiert bis spät in die Nacht die Rückkehr des Vaters, die Rückkehr des — „Züchtlings“.

Kaum graut der Tag, so ist auch der endlich Heimgekehrte auf dem Weg — nach Arbeit. Sein Weg führt ihn zum Richter, zum Bauer und in manch anderes Haus. Mag sein Mund auch noch so ehrlich sprechen, mögen seine Augen auch noch so bittend schauen, überall wird er abgewiesen, niemand schenkt ihm Vertrauen. Höchstens hie und da ein Achselzucken und die Ausflucht:

Lieber Mann, stets hilft der Himmel jedem guten Menschen fort,
Doch bei mir — ich muß gestehen — bessert nur der Lebenslauf.

Der „Züchtling“ erträgt geduldig diese Kränkung, er läßt nichts unversucht, doch „kein Priester und Levit hilft dem Armen auf.“ So vergeht eine Woche nach der anderen, bis man endlich dahin übereinkommt, den „Müßiggänger“, wie sie ihn nannten, an dem Straßenbau anzustellen. Freudig nimmt er die angebotene Arbeit an. Von früh morgens bis spät abends schlägt er Steine und wenn er ermüdet in seinem Heim angekommen, schafft er auch hier noch unablässig.

Langsam sieht er sein Glück keimen. Da treibt es ihn, den kirchlich Erzogenen, mächtig zur Kirche hin, um für sein „Glück“ in der ihm angewohnten Weise zu danken. — Doch was ist das? Jeder weicht zurück. Einer stößt den Anderen an, ein Geflüster geht durch die Menge und auf der Bank, auf welche er sich setzt, rückt „Kunz und Hinze, Görg und Töffel“ ein Stückchen weiter. Und unserer früherer Züchtling „fühlet still und traurig seinen Fluch.“

Pfingsten ist's, das Fest der Auferstehung. Wieder hat er seine Schritte zur Kirche gelenkt und zwar, um nach altem Brauche mit seinem Weibe zum Abendmahl zu gehen. Doch „Kunz und Hinze, Görg und Töffel, jeder rücket noch ein Stück.“

Und sie riechen an die Sträußer, — Jeder dünkt sich tugendreich,
Schmunzelt „Himmel, dir ich danke, daß ich bin nicht diesem gleich!“
Und die Christenkinder singen, oder glotzen doch ins Buch,
Und der früh're Züchtling fühlet still und traurig seinen Fluch. —

Von diesem Tage an meidet er nun die Kirche und weilt nur im Kreise seiner Familie. Hier wird er nicht verachtet. Hier suchte und fand er reichlich Trost.

Auf Anrathen seines Weibes besucht er eines Sonntags die Schänke. Doch das gleiche Schauspiel wiederholt sich hier. Sein freundlicher Gruß wird nicht erwidert. Ja, noch weit schlimmer ergeht es ihm. Die anwesenden Eltern machen ihre Zöglinge auf den still in der Ecke sitzenden, bleich aussehenden Mann aufmerksam und instruiren die ältesten mit den Worten:

Der dort — mußt ihn recht betrachten — der dort in der Ecke sitzt!
Siehst Du nicht, wie das Gewissen bös ihm aus den Augen blitzt!
Söhnlein, dem geh aus dem Wege, gleich wie einem tollen Hund,
Denn wer Züchtling ist gewesen, bleibt auch mit der Höll im Bund.

Der so Ausgestoßene schleicht nun still aus der Schenke, den Weg nach dem nahen Walde einschlagend. Hier will er sich in das Gras strecken, um seine Kränkung vergessen zu machen. Doch neben ihm raschelt es; und aus dem Gebüsch heraus treten aus dem benachbarten Orte drei Gesellen, welche mit ihm im Zuchthaus gesessen. Auch ihnen ist es in ihrer Heimath so ergangen. Sie fordern den alten „Kameraden“ auf, von den „Heuchlern“ und „Harten“ zu lassen, da sie ja doch von Niemandem geliebt und geachtet werden. „Komm wieder zu uns!“ ruft der Dritte.

Lange steht und grübelt er nach; doch der Gedanke an seine Ehre, sein Weib und seine Kinder, an die erneute Schmach macht ihn fest, er eilt von hinnen.

Es wird Winter. Der Bau der Straße ist schon lange beendet. Sein Suchen nach neuer Arbeit war wieder vergebens. „Komm nach Weihnachten wieder“ waren die einzigen Trostworte. Der geringe Verdienst war durch Erhaltung seiner Familie und Instandhaltung seiner Hütte längst aufgezehrt. Doch er will nicht untergehen. Rastlos sitzt er am Spinnrocken, nur das verdienend, was zur Nahrung nöthig ist. Er achtet nicht der schneidenden Kälte, wohl aber auf das Gewimmer der Seinen nach — Nahrung und Wärme.

Wie so viele Bewohner des Dorfes ging auch er „Reisiglesen“. Wohl sah der Jäger manchen mit einem Bündel Holz dem Dorfe zueilen und ging still vorüber, doch an ihm, dem „Züchtling“ that ers nicht. Reisig, Axt und Säge nahm er ab und zur Erstattung der Kosten die letzte Ziege aus dem Stalle und die Uhr von der Wand.

Draußen gingen in Pelz eingehüllt die Bauern zu dem bereitstehenden Mittagsmahle, ein Schwarm Kinder klopfte neckend an die zugefrorenen Scheiben, dahinter der Arme mit seiner in Noth und Elend sitzenden Familie trüben Blickes in die Zukunft schaute.

Heute zum ersten Male kamen ihm wieder andere Gedanken!

Ein Fluch lag auf seinen Lippen.

Der Tag vergeht, der Abend mit seiner immer strengeren Kälte naht. Langsam durch den Schnee watend, nähern sich drei Gestalten der Hütte, sie treten ein. Unwillkürlich fährt unser Züchtling auf, er erkennt sie wieder, die drei Gesellen aus dem Walde.

Diesmal schwankt er nicht, denn sie kamen als Retter in der Noth, Speise und Trank mitbringend. Bald war ein stattliches Mahl bereitet und das Feuer in der Flasche ließ alle Gedanken vergessen.

Bei dem schnell begonnenen Spiel gewinnt der sich nun an Speise und Getränk labende Geächtete viel, sehr viel Geld, welches er seinem Weibe übergiebt. Lange währt es, ehe sie sich trennen; doch diesmal flüchtete er nicht davon, ein „habet dank“ und „kommt bald wieder!“ waren seine letzten Worte.

Und sie kamen wieder, mit vollen Händen und voller Flasche, und bald, ach gar zu bald grub auch er mit in den Brunnen, wo die That, die böse quoll.“ Unwillkürlich folgte er den Kameraden. Und nachdem ihm seitens des Jägers alle Habseligkeiten genommen waren, gab er sich ganz seinen „Kameraden“ hin.

Kaum waren zwei Jahre vergangen, so saß er mit seinen Freunden wieder hinter „Schloß und Riegel.“ Früh schon stehen Weib und Kinder an der Frohnfeste, da der Mann heute nach dem Zuchthaus geführt werden soll. Die Schlüssel rasseln, das Thor kreischt in seinen Angeln und langsam, vom Voigt gefolgt, schreiten drei aneinander gefesselte Personen daher. Da dringt durch die Lüfte der Schrei eines Weibes und ohnmächtig sinkt diese in die Arme ihres in das Zuchthaus wandernden Mannes. Doch der Voigt tritt dazwischen, er will es nicht dulden, daß der Vater die Seinen grüßt.

Langsam bewegt sich der Zug durch das Dorf. Eine große Menge Gaffer sieht zu, welche noch weidlich schelten und stolz in ihrem Tugendkleide prangen.

Niemand denkt daran, daß sie es gewesen, die dem Armen das Bruderrecht verkürzt haben, daß sie durch Mißtrauen, Hohn und Härte ihn ins Verderben getrieben. Mit Reue im Herzen hat er sich der Menschheit wiedergeben wollen, doch diese hat die Reue, den Willen und die That erwürgt. Sie waren es, die ihm sein Heiligthum zertreten, seinen Himmel ihm zerstört haben.

Und treffend läßt der Verfasser seine aus dem Volke gegriffene Novelle mit den Worten enden:

Baut noch Millionen Kirchen, haltet Sonntag, predigt viel,
Betet, singt, kommuniziret, — Blendwerk ist's und eitel Spiel . . . .
Baut noch Millionen Säle, wo nach Form Gericht man hält,
Schreibt Gesetze, glänzt mit Reden, tagt und thut, wie's euch gefällt,
Bauet Zucht- und Besser'rungshäuser, sorgt für Schul und Polizei, —
Es rettet nicht, nur Bruderliebe macht die Menschen gut und frei!

*) Obige Würdigung der im Verlage von E. Thiele, Leipzig, erschienenen und von Ludwig Würkert verfaßten Novelle in Versen, ging uns von unserem aus Leipzig ausgewiesenen Genossen zu.

Das Proletariat in den kaufmännischen Geschäften.

Die Berliner Handlungsgehilfenbewegung ruht augenblicklich. In anderen Städten aber bildet die Lage des kaufmännischen Proletariates fortgesetzt den Mittelpunkt lebhafter Erörterungen und Agitationen — ein Zeichen, daß schwere soziale Schäden und nicht künstlich erweckte persönliche Stimmungen die Sache in Fluß gebracht haben.

Ueber die Lage der kaufmännischen „Proletarier in Glacés und Zylinderhüten“ haben wir uns schon öfter ausgesprochen. Auch hier hat die stetige Zunahme des Großbetriebes die Möglichkeit, selbständig zu werden, mehr und mehr untergraben und die vorübergehende abhängige Stellung in eine dauernde Lohnsklaverei verwandelt. Auch hier hat die fortschreitende Arbeitstheilung die nach allen Seiten ausgebildeten, qualifizirten „Arbeiter“ durch einseitige Theilarbeiter ersetzt. Somit ist die Konkurrenz auch auf diesem Gebiete eine immer allgemeinere und heftigere, der Lohn (der Gehalt) ein immer gedrückterer geworden — sodaß heute eine kaufmännische Arbeiterfrage ebensogut besteht wie eine industrielle.

Neben der Lage der Handlungsgehilfen, der jungen Kaufleute, ist neuerdings auch die Noth der „Geschäftsdiener“ (Markthelfer, Boten, Packer u. s. f.) zum Gegenstand mehrfacher Untersuchungen gemacht worden, und in der That scheint es die höchste Zeit, daß auch diese nothbeladenen Kreise aus ihrer Gleichgiltigkeit und ihrem Stumpfsinn aufgerüttelt werden, da sie in vielen Beziehungen schlimmer daran sind wie die Fabrikproletarier. Ueber die Lage dieser Berufskreise in **Wien** hat neuerdings Rudolf Wolf in den Pernerstorfer'schen „Deutschen Worten“ einen Aufsatz veröffentlicht, den wir nicht unbeachtet vorübergehen lassen möchten, da er auch für unsere Verhältnisse vieles Zutreffende enthält.

In Oesterreich haben auf diesem Gebiete manche Uebel noch tiefer gefressen wie bei uns, da dort die „Geschäftsdiener“ unter das Hausgesinde zählen. Wir kommen vielleicht später einmal darauf zu sprechen, was es heißen will, unter der Dienstbotenordnung von 1810 zu stehen!

Hier wollen wir nur kurz die Schilderung wiedergeben, die Wolf von der thatsächlichen Lage der Wiener Geschäftsdiener entwirft.

Betrachten wir vor Allem die Dauer der Arbeitszeit, welche der kaufmännische Unternehmer von seinem Geschäftsdiener — seinem modernen Leibeigenen — erpreßt. Früh am Morgen, wenn noch seine Lieben schlafen, wandert er, kaum nothdürftig ausgeruht, vom Hause fort dem Geschäfte zu. Nun beginnt die Hetzjagd. Das Geschäftslokal ist bei aller Gründlichkeit, die gefordert wird, schnell zu säubern, denn spätestens 8 Uhr nimmt die Mühsal des Kommis sowohl beim Waarenlager, als auf dem Komptoir ihren Anfang. Schon warten seiner zehnerlei Beschäftigungen, wie: Gelder einkassiren, Waaren auf- und abladen, im dumpfigen Magazin hantiren, oder aber das Ziehen eines Handwagens. Meist schwer bepackt und nicht immer einen Leidensgefährten — den Hund — an seiner Seite, fährt er keuchend zu den Bahnhöfen, zum Zollamte, zu Kundschaften oder auch zum Einkaufe, gleichgiltig, ob innerhalb oder außerhalb der Verzehrungssteuerlinien. Langsam nur kommt er hinan die steile Mariahilferstraße oder Gumpendorferstraße, und wie so manche andere hochgelegene Punkte des reizenden Wiens heißen, mit Hilfe einer mitleidigen Seele, die ihm „anschiebt“, oder mittelst eines sauer erworbenen Geldstückes, das er einem armen Dienstmanne zu verdienen giebt, um dann die Verzögerung im Geschwindschritte einzubringen. Er weiß sein Ausbleiben im Geschäfte kontrolirt, und der Verdacht, daß der Diener einen Theil der Zeit im Wirthshause verthan, liegt dem Chef immer näher, als die Einsicht, daß sein Diener kein Rennpferd sei.

Ein boshafter Leser könnte nun fragen wollen, wovon sich ein solches menschliches Lastthier den nach oberherrlichen Begriffen unerlaubten „Luxus“ eines zeitweiligen Trunkes zu gönnen vermöchte, es sei denn durch im Kleinen praktizirten Waarenunterschleif oder Geldunterschlagungen, wofür sie freilich ein glänzendes Vorbild an Leuten hätten, die gern groß sein wollen. Doch die geschäftliche Gaunerei, wie betrügerische Konkurse, sensationelle und noch unentdeckte Zollumgehungen u. s. w., sprießen nur im Sumpfe — bürgerlicher Moral.

Es wird Mittag — nur für den Geschäftsdiener nicht, der oft, mag er auch seinen eigenen Haushalt haben, dessen Segnungen entbehren muß, weil ihm in herrischer Rücksichtslosigkeit, mit welcher eben Dienstboten vom Bourgeois behandelt werden, keine oder doch nur eine ungenügende und unbestimmte Zeit für das Nachhausegehen zum Mittagstisch vergönnt ist. Ruhepausen zu Frühstück, Mittagsmahl und Vesper sind eben nur für die gewerblichen Hilfsarbeiter festgesetzt, und darunter sind laut Gewerbe-Ordnung die Geschäftsdiener nicht inbegriffen.

Nachmittag beginnt die Platztour meist von Neuem und währt in der Regel bis zu den Abendstunden, um welche Zeit die Geschäftskorrespondenz postfertig zu machen und nebst diversen Postpaketen zur Aufgabe zu bringen ist.

Am Schlimmsten aber ergeht es den Dienern bei den Spediteuren, die hier speziell „Aufleger“ genannt werden. In diesem Geschäftszweige wird buchstäblich die Nacht zum Tage gemacht, so daß diese Art von Geschäftsdienern meist erst bei der Morgendämmerung nach Hause kommt. Wenn das laufende Tagesgeschäft um 9 oder 10 Uhr Abends ruht, beginnt bei diesen Leuten erst die intensivere Arbeit des Verladens. Man fährt auch noch zu einzelnen Bahnhöfen, wie beispielsweise zur österr.-ung. Staatsbahn, welche bis 12 Uhr Nachts die Frachtenabtheilung zur Auf- und Abgabe offen hält, zum Landungsquai der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft, wo während der ganzen Nacht das regste Leben herrscht und alle Hände in fieberhafter Thätigkeit sich befinden, oder man fährt in's Magazin, um dort den größten Theil der Nacht in schwerer Arbeit zu vollbringen. Hat ein solcher Arbeiter nicht eine eiserne Natur und eine herkulische Kraft, um den an ihn gestellten Anforderungen in allen Theilen entsprechen zu können, obgleich sein Lohn verhältnißmäßig ein geringer und daher seine Ernährungsweise meist unzulänglich ist, dann kann er für die Dauer derartigen Strapazen nicht Stand halten, er versäumt einen oder den anderen halben oder ganzen Tag, was natürlich bei dem Umstande, daß derselbe durch Zuhilfenahme der Nacht nicht etwa nur auf 15 oder 16, sondern auf 20 und 24 Stunden ausgedehnt wird, von dem Prinzipal doppelt empfunden wird, und — die Entlassung folgt auf dem Fuße.

Neben dem geschäftlichen Dienste obliegt aber auch noch oft dem Geschäftsdiener die private Bedienung des Chefs, gleichgiltig, ob dieser alleinstehend oder verheirathet ist. Als Mädchen für Alles Kleider reinigen,

Schuhe putzen, aufräumen, Zimmer bürsten u. s. w. oder als Adlatus der Köchin Brennmaterial beschaffen, Teppiche klopfen, Fenster putzen sind in solchen Fällen die weiteren beneidenswerthen Funktionen eines Geschäftsdieners.

Bei diesem Stande der Dinge wird der Schluß nicht zu gewagt sein, daß die Zeit nicht mehr fern sein dürfte, wo den Geschäftsdienern in der weiblichen Arbeitskraft naturgemäß eine ebenso maßgebende Konkurrentin erwachsen wird, wie dies heute der männlichen Arbeitskraft bei der Industrie durch die Fabriksarbeiterin, beim Kleingewerbe, beispielsweise der Schneider und Schuster durch die Näherin und Stepperin, beim Wirthsgeschäfte durch die Kellnerin, beim Handel durch den weiblichen Kommis sowohl im Laden, als auch im Komptoir und in neuerer Zeit auch auf der Reise, endlich auch in öffentlichen Staatsämtern, wie Post, Telegraph, Telephon, Lehramt, seit Langem der Fall ist. Wer das kolossale Angebot an weiblichen Arbeitskräften für die genannten Kategorien und namentlich schlechtweg für Dienstboten oder, besser gesagt, Haussklaven bedenkt, dem muß es nur naturgemäß erscheinen, daß sich das Weib in Zukunft einen fast ungeahnten Arbeitskreis erobern wird, und daß die Aermsten der Armen auch den Geschäftsdienern ihr Kontingent stellen werden, zumal bei denselben thatsächlich kaum mehr ein Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Dienstleistungen besteht.

Es wäre Thorheit, zu meinen, sich gegen diesen Lauf der Dinge durch irgend welche Präventivmaßregeln stemmen zu können, solange die heutigen Wirthschaftsverhältnisse, solange die privat-kapitalistische Produktionsweise besteht. Nur die Vereinigung aller Arbeitenden in geschlossener Organisation wird deren Lage unter den jeweiligen Verhältnissen bessern können, d. h. wird sie das erzwingen lassen, was unter den gegebenen Umständen erreichbar ist.

Es liegt in den erwähnten Thatsachen nebst aller Bitterkeit eine Mahnung, wie sie ernster und eindringlicher nicht gegeben werden kann: die Mahnung zum Aufwachen aus der bisherigen Gleichgiltigkeit, in welcher ein sehr großer Theil der Geschäftsdiener sich heute befindet, zur Vereinigung mit Beiseitesetzung jeglicher kleinen Nergeleien, wo es erst gilt, eine Basis zu erringen, auf der weiter gebaut werden kann. Die Geschäftsdiener würden heute eine andere Position gegenüber ihren „Arbeitgebern" einnehmen, wenn sie frühzeitig genug erkannt hätten, daß nur im Anschlusse an die gewerbliche Arbeiterschaft die Macht liegt, ihre Forderungen nachdrücklich zu vertreten. Wie die gesammte Bourgeoisie ihre Macht zur rücksichtslosesten Vertretung ihrer Interessen ausnützt, so muß auch das gesammte arbeitende Volk in allen seinen Theilen die durch seine ungeheure Masse gegebene Macht gebrauchen, indem sie sich einigt, organisirt und zielbewußt kämpft.

Die Aufhebung des Eideszwanges in England.

Bekanntlich hat der englische Atheist und Radikale Bradlaugh einen jahrelangen Kampf gegen den Eideszwang in seinem Vaterlande geführt. Aus dem Parlament ausgeschlossen, von einer heuchlerischen, augenverdrehenden Bourgeoisie als ewiger Friedensstörer und Schädiger des Parlamentsansehens verdammt, hat Bradlaugh seinen Gegnern keinen Augenblick Ruhe gegönnt und ist jetzt so ziemlich am Ziele angelangt.

Die neue Bradlaugh'sche Vorlage, die allerdings im Unterhaus noch nicht endgültig angenommen ist und dann noch das Haus der Lords zu passiren hat, geht in mancher Beziehung ziemlich weit. Sie erlaubt Jedem, der sich in seinem Gewissen der Eidesformel gegenüber bedrückt fühlt, eine feierliche Versicherung an Eidesstatt abzugeben, und zwar nicht nur im Parlament, sondern auch vor Gericht als Zeuge, und selbst als Geschworener. Ferner kann sich jeder Richter, Beamte, ja selbst der Soldat dem Huldigungs- oder Treueide entziehen, und statt dessen durch feierliche Betheuerung sich binden, falls er gegen den Eid Gewissensbedenken empfindet.

Es wird von den Gegnern deshalb geradezu die Besorgniß ausgesprochen, daß die anfänglichen Ausnahmen zuletzt zur Regel werden, d. h. daß sie zur Abschaffung des Eides überhaupt und für Alle führen könnten und würden.

Die verhältnißmäßige Stille in den Zeitungen deutet auf eine gewisse Erschöpfung in den Kreisen hin, welche früher das Feuer gegen Bradlaugh so emsig schürten. Dennoch ist nicht mit Sicherheit voraus zu sagen, in welcher Form die schließliche Annahme der Vorlage erfolgen wird. Gelingt es dem Antragsteller, die von ihm versprochenen Abänderungen in einer die ängstlichen Gemüther beruhigenden Form der Vorlage einzuverleiben, so ist ihre Annahme wahrscheinlich. Im anderen Falle dürfte sie einige Beschränkungen erleiden, welche von den Gegnern der jetzigen Fassung bereits in Aussicht gestellt sind. Der wichtige Allgemeingrundsatz, die Gleichstellung der Freidenker mit den zur Anerkennung bereits durchgedrungenen Quäkern, Katholiken und Juden in Bezug auf bürgerliche und politische Rechte wird der Hauptsache nach jedenfalls als Ergebniß des langen Kampfes festgehalten und zur Geltung gebracht werden.

Gladstone formulirte — wir folgen hier einem Aufsatze des Dr. Schläger in der „Gegenwart" — denselben schon am 26. April 1883 mit den Worten des Lord Lyndhurst dahin, daß „zwischen bürgerlichen Rechten und religiösen Ansichten eine vollständige Trennung herrsche, daß in Bezug auf die Ausübung staatsbürgerlicher Rechte kein anderer Maßstab angelegt, keine andere Befähigung verlangt werden dürfe, als die rein staatsbürgerliche." Das ist das bekannte liberale Programm der fortschreitenden Trennung von Staat und Kirche oder, um Cavours Ausdruck zu gebrauchen, „der freien Kirche im freien Staate."

In England schreitet der äußerliche Entchristlichungsprozeß des Staates aus vielen Gründen freilich weit rascher vorwärts, als z. B. in Deutschland, in welchem derselbe sich sozusagen nur nebenbei, nämlich in Folge des „Kulturkampfes" vollzogen hat. In England hat die Zerbröckelung der englischen Staatskirche schon vor Jahrhunderten begonnen und zur völligen Freigebung der nach Millionen zählenden Dissenters, d. h. Methodisten, Kongregationalisten, Presbyterianer u. s. w. geführt. In Irland ist die englische Staatskirche bereits aufgehoben, und in England erwartet sie dasselbe Schicksal. In Deutschland dagegen hat erst der Kulturkampf das Recht des Austrittes aus der oder genauer den beiden Landeskirchen nebenbei ergeben und die Befreiung der Dissidenten oder Freigemeindler von Kirchensteuern zur Folge gehabt.

Man hat diese eine Gewissensbeschwerung von ihnen genommen, aber höchst unlogischerweise ihnen dieselbe Erleichterung auf den anderen, noch religiös bestimmten staatsbürgerlichen Gebieten nicht zu gewähren den Muth gehabt. Allerdings sind die Agitationen der freien Gemeinden und des Freidenkerbundes in dieser Richtung zu lässig und nicht mit der nöthigen Gründlichkeit bis jetzt betrieben worden. Der Reichstag hat die betreffenden Eingaben um Einführung einer einfachen Versicherung an Eidesstatt für Dissidenten einfach zu den Akten gelegt, ohne es seit 1876 zu irgendwelcher Debatte im Plenum kommen zu lassen. Die weitere Zerbröckelung des Kirchenwesens in Deutschland wird schließlich auch dem Reichstage etwas mehr Beachtung späterer Eingaben abzwingen.

Vom kulturgeschichtlichen Standpunkte erscheint der alte, seiner Blitzbündel schon stark entkleidete Eid als das Zuchtmittel einer Zeit, in welcher man Sittlichkeit durch Schreckmittel zu erzwingen suchte, weil man es nicht verstand oder zu mühsam fand, sie durch Erziehung, Beispiel der Umgebung u. s. w. als Blüthe freier Entwickelung zu erzielen.

Der Eid theilt das Schicksal der aus ähnlichen Gesichtspunkten eingeführten Todesstrafe. In demselben Grade, in welchem die Zahl der mit Todesstrafe belegten Verbrechen im Gesetzbuch abgenommen hat und abnimmt, hat sich auch die Zahl und das Wesen der Eide und ihrer Formeln verringert. Man wird immer mehr in ihnen das Ungenügende des Mittels zum vorgesetzten Zwecke erkennen. Wie im Großen und Ganzen die Todesstrafe nicht vom Verbrechen abschreckt, so auch der Eid nicht von der Lüge. Er fördert im Gegentheil dieselbe, indem er gewissermaßen dazu herausfordert, es mit der Wahrheit bei unbeeideten Aussagen weniger genau zu nehmen, und dadurch die Wahrheitsliebe um der Wahrheit selbst willen untergräbt und schädigt. Die Zeit wird kommen, wo man beide, Eid wie Todesstrafe, nur noch als historische Erinnerungen an eine überwundene und untergeordnete Bildungsepoche betrachten und über sie staunen wird, wie über die Reste ausgestorbener Mastodontenarten einer längst mit neuen Schichten überdeckten grotesk-barbarischen Vorwelt.

Das englische Haftpflichtgesetz.

Dem englischen Parlament liegt der Entwurf eines ganz neuen Haftpflichtgesetzes vor. Bekanntlich ist schon im Jahre 1880 unter einem Ministerium Gladstone eine „Liability Acte" erlassen worden, welche das gemeine englische Recht über diesen Gegenstand aufhob und den Arbeitern viele Vortheile brachte. Dieses Gesetz hat man jetzt nicht mehr als genügend erachtet und der Minister des Innern, Matthews, hat, anstatt eine Novelle zu dem älteren Gesetz vorzulegen, es vorgezogen, einen ganz neuen Gesetzentwurf auszuarbeiten, der nach Annahme durch das Parlament an Stelle des älteren Gesetzes treten soll.

Dieses neue Haftpflichtgesetz zeichnet sich zunächst vor dem älteren dadurch aus, daß es den Kreis der Entschädigungsberechtigten erweitert. Nicht nur gewerbliche Arbeiter, sondern auch alle im Verkehrswesen Beschäftigten, sowie Seeleute, die auf britischen Schiffen fahren, werden der Wohlthaten des Gesetzes theilhaftig gemacht. Ausgeschlossen dagegen bleiben nach wie vor Handelsgehilfen und Dienstboten. Erleichtert wird den Geschädigten die Nachweisführung, indem die Frist zur Anmeldung eines Schadenersatzes auf drei Monate ausgedehnt wird. Auch können Hinterbliebene eines verstorbenen Arbeiters, der schadenersatzberechtigt war, den Anspruch selbst dann geltend machen, wenn jener Arbeiter nicht infolge der Beschädigung, sondern infolge einer anderen Ursache mittlerweile verstorben sein sollte.

Die Bedingungen der Haftpflicht sind wesentlich erweitert, indem nicht nur Mängel in dem gewerblichen Maschinenwesen, sondern auch Mängel bei den „Anordnungen" der Beamten und Werkführer für hinreichend zur Begründung eines Entschädigungsanspruchs erklärt werden. Ferner soll die Thatsache, daß ein Arbeiter nach empfangener Verletzung noch im Dienst bleibt, nicht mehr als Beweis dafür angesehen werden, daß er durch eigenes Verschulden sich das Mißgeschick zugezogen habe. Der Höchstbetrag der streitbaren Entschädigung wurde auf 150 Pfund Sterling (3000 Mark) oder auf das Dreifache des ortsüblichen Jahreslohnes, falls diese Summe mehr als 150 Pfund Sterling betragen sollte, festgesetzt.

Sehr wesentlich ist die genaue Bestimmung der Bedingungen, unter denen ein Unternehmer seine Entschädigungspflicht gegen eine Unfallversicherung begleichen kann. Es muß durch die Versicherung den Arbeitern mindestens der nämliche Schadenersatz sicher gestellt werden, den das Gesetz gewährleistet. Im Uebrigen ist es ungesetzlich und ungiltig, wenn ein Unternehmer durch besondere Verträge mit seinen Arbeitern sich der Haftpflicht zu entziehen versuchen sollte.

Seitens der Arbeitervertreter wird jedenfalls versucht werden, den Geltungsbereich des Gesetzes noch weiter, z. B. auf Dienstboten, auszudehnen, sowie einen höheren Höchstbetrag der Entschädigungen zu erzielen.

Die englischen Arbeiter profitiren von dem Streit zwischen Tories und Liberalen. Jede der beiden Parteien bemüht sich um die Gunst der Arbeiter. Man beachte, daß das 1880er Gesetz von den Liberalen erlassen wurde und daß jetzt die Konservativen, kaum daß sie zur Macht gekommen sind, sich bemühen, ihre Gegenfüßler durch weitere Konzessionen bei den Arbeitern auszustechen.

Aus Schweden.

Vor einiger Zeit veröffentlichte das Komitee, welches von der Regierung beauftragt war, eine Untersuchung der Verhältnisse der schwedischen Arbeiter vorzunehmen, seinen Bericht.

Daraus entnehmen wir unter Anderem, daß von 181 000 Arbeitern, welche die Untersuchung umfaßt, durchschnittlich 70 Stunden per Woche gearbeitet wird bei einem Durchschnittsverdienst von 12,18 Kronen (13,50 Reichsmark) per Woche. Die Summe wird jedoch als zu hoch gegriffen angesehen, da auch Werkmeister und Vorarbeiter mit eingerechnet sind.

Außerdem fallen durchschnittlich 6000 Unglücksfälle per Jahr auf die obige Zahl von Arbeitern.

Die Angaben sind dem Komitee fast ausschließlich von Unternehmern gemacht, daher das Ergebniß nicht als zu schwarz gemalt aufgefaßt werden kann.

Fürwahr, das sind traurige Verhältnisse!

Die Auswanderung nimmt auch einen immer kolossaleren Umfang an. Ueber Gothenburg allein sind in den ersten drei Aprilwochen gegen 7000 Leute ausgewandert. Eine horrende Ziffer im Vergleich zur Einwohnerzahl des ganzen Landes (4 600 000).

Der Reichstag hat mit großer Majorität jede Erweiterung des Wahlrechts abgelehnt, dagegen das Land mit neuen, hohen Zöllen auf beinahe jeden Artikel beglückt, ganz gleich, ob dieser Rohmaterial ist oder fertige Waare.

Genosse Palm hat seine Haft von 5 Monaten angetreten. Axel Danielson, Redakteur der „Arbeit", hat von den ihm auftiktirten 12 Monaten nur 2 nachgelassen bekommen. Die „Arbeit" erscheint dafür anstatt früher einmal, jetzt dreimal die Woche. Der Dritte im Bunde ist jetzt Genosse Branting, der energische Redakteur des „Sozialdemokraten" in Stockholm, geworden. Dieser war angeklagt wegen „Gottesleugnung", welche enthalten sein sollte in einem sehr ernst gehaltenen Artikel von Viktor Lennstrand im „Sozialdemokraten".

Er wurde für schuldig erklärt und unter Annahme mildernder Umstände, wie es hieß, zu 300 Kronen Geldstrafe verurtheilt. Der Paragraph des Gesetzbuches, nach welchem er angeklagt wurde, ist seit 1821 nicht mehr angewendet worden. Auch ein Zeichen der Zeit des Fortschrittes.

Arbeiterversicherung, Gewerkschaftliches.

Die Buchdruckerprinzipale haben es sehr eilig mit ihrem Bestreben, den Tarif der Schriftsetzer zu kündigen und weiter herabzudrücken. Der Vorsitzende ihres Vereins erläßt an säumige Prinzipale folgendes Zirkular:

> „Mit Bezugnahme auf mein Rundschreiben vom 28. v. M., welches Sie bis jetzt unbeantwortet gelassen haben, ersuche ich Sie ergebenst, auf der anhängenden Postkarte baldmöglichst eine bestimmte Erklärung darüber abzugeben, ob Sie für oder gegen den Antrag auf Abänderung des Allgemeinen Deutschen Buchdrucker-Tarifs vom 1. Oktober 1886 stimmen."

Bei den heutigen Lebensmittel- und Wohnungspreisen eine allgemeine Lohnherabdrückung für ein ohnedies durch Lehrlingskonkurrenz u. s. w. schwer belastetes Gewerbe zu organisiren, das ist ein sehr — christliches Beginnen.

Die überschüssige Arbeiterbevölkerung, die durch die Fortschritte der arbeitssparenden, d. h. menschliche Arbeitskraft außer Brod werfenden Technik und durch die regelmäßig wiederkehrenden wirthschaftlichen Krisen auf die Straße gewirbelt werden, nimmt beständig zu. Zur Vagabundenstatistik liefert für das Jahr 1887 Württemberg einige interessante Mittheilungen. Nach einer Uebersicht, die der „Reichsanzeiger" giebt, befanden sich unter den 36 890 bei den Oberämtern zur Abrügung durch polizeiliche Strafverfügungen angezeigten Uebertretungen 24 137 Uebertretungen des Gesetzes gegen die Landstreicherei und den Bettel, gegen 21 933 im Jahre 1886, 18 973 im Jahre 1885, 20 083 im Jahre 1884 und 21 141 im Jahre 1883. Die Zahl der Landstreicher und Bettler hat also gegen das Vorjahr um 2204 oder 10,5 pCt., und gegen 1885 um 5164 oder 27,2 pCt. **zugenommen.** Uns soll es nicht wundern, wenn irgend ein kundiger Thebaner die Ursache für das Wachsthum der Stromerziffer sucht in der — Zunahme der Wohlhabenheit!!

An die streikenden Schuhmacher wurde von den Berliner Gewerkschaften folgendes abgeliefert: Durch Herrn Chemnitz 100 M., Verein für chirurg. Instrumentenmacher 20 M., Fachverein der Buchbinder 50 M., Tischler-Fachverein 100 M., Setzer des „Berliner Volksblatt" 10 M., Steinträger Berlins 100 M., Verein der Weißgerber 50 M., Fachverein der Sattler 50 M., Sattler-Werkstatt von Sachs 50 M., Verband der Mechaniker, Filiale Berlin 20 M., Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter 100 M., Interessenverein der Kistenmacher 25 M. In Summa 675 M. Gesammtabrechnung folgt später. Allen Gebern, welche uns im Kampfe unterstützt und dadurch ihr Solidaritätsgefühl bewiesen haben, statten wir hierdurch den Dank der Berliner Schuhmacher ab. Im Auftrage: J. Klinger, H. Krause, M. Baginski.

An die Schmiede Deutschlands. Kollegen! Die Schmiede Berlins treten mit dem 19. Mai in einen Lohnkampf ein, welcher nach allen Anzeigen ein sehr heißer zu werden verspricht. Die Innung hat es abgelehnt, mit den Gesellen in Verhandlung zu treten; sie glaubt dadurch ein „gedeihliches Verhältniß zwischen Meistern und Gesellen zu fördern", daß sie rundweg jede Verhandlung mit den Gesellen ablehnt. Die Innung beweist damit, daß sie ihre Korporationsrechte nur gegen die Gesellen und ihre bescheidensten und billigsten Forderungen benutzt. Die Schmiede Berlins sind aber willens, nicht mehr hinter anderen Gewerken zurückzustehen, sie wollen jetzt auch endlich eine zehnstündige Arbeitszeit haben, und die überaus schlechten Löhne, welche, durch den gewaltigen Zuzug von außerhalb gedrückt, immer niedriger werden, durch Festsetzung eines Minimallohnes etwas aufbessern. — Wir appelliren nun an das Gerechtigkeitsgefühl aller derer, welche von der Billigkeit unserer Forderung überzeugt sind, und erwarten, daß man uns in unserem Kampfe unterstützt. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck ersucht. Etwaige Zuschriften sind an Unterzeichneten zu richten. Die Lohnkommission der Schmiede Berlins, J. A.: L. Bosin, Berlin NO., Straußbergerstraße 6A, Hof part.

Langenbielau i. Schl. Sonntag, 6. Mai machten eine Anzahl Weber und Weberinnen einen gemeinsamen Ausflug. Als sie von ihrem romantischen Spaziergang wieder in Langenbielau eintrafen, vernahmen sie mit Erstaunen, daß zwei Gensdarmen und ein Polizist sich vergeblich bemüht hatten, sie aufzuspüren. Man muß vermuthlich eine „Geheimbündelei" haben entdecken wollen. Dienstag, 8. d. M. wurde den Webern der Firma Chr. Dierig wieder eine Lohnerhöhung zu Theil. Mittwoch stellten die Weber in der Fabrik bei Pitsch wegen Lohndifferenzen die Arbeit ein, auch in den Gebauerfabriken wurden Lohnforderungen gestellt, eine Kleinigkeit wurde auch überall erzielt. Wenn die Herren Fabrikanten Lohn abziehen, geht es allerdings viel glatter, aber eine Lohnmehrforderung der Arbeiter gleicht einer „Revolution", da ist jeder, welcher sich ein Wort erlaubt, ein „Aufrührer" und dergl. mehr. Es soll hier hier ein Fachverein der Weber gegründet werden. Möchten die Weber in Masse denselben beitreten, damit der Willkür der hiesigen Fabrikanten ein Damm gegenüber gestellt würde.

Streiks. Die Halberstädter Tischler bitten, weiter allen Zuzug fernzuhalten und nach Kräften für sie einzutreten. Geldsendungen sind zu richten an Max Kommick, Halberstadt, Gerberstraße 7, Hinterhaus. — Der Mainzer Maurerstreik ist beendet. — In Neumünster streiken die Manufakturarbeiter. Es sind 500 Mann zu unterstützen! Wir appelliren an Euer Solidaritätsgefühl und bitten Euch, in unser Aller Interesse, uns thatkräftig zu unterstützen, wie wir auch jederzeit unsere Pflicht und Schuldigkeit gethan haben und auch in Zukunft thun werden. Schnelle Hilfe ist doppelte Hilfe. Alle Briefe und und Gelder sind zu senden an Franz Schneider, Neumünster, Haart 28. — In Elmshorn hat die Polizei die streikenden Tischler durch Verhaftung der Streikkommission einzuschüchtern versucht. — Die Maurer und Zimmerer von Eisenberg streiken, um einen Minimallohn von — 24 Pfg. pro Stunde zu erzielen. Briefe und Sendungen sind zu richten an Herrn Karl Brückner, Zimmerer, Schützenhausgasse 584, Eisenberg, Sachsen-Altenburg. — Sämmtliche Schuhmacher Lübecks stellten die Arbeit ein, weil die Meister sie nicht von dem Zwange, der Innungskrankenkasse der Meister anzugehören, befreien wollen. — Augenblicklich streiken in Hamburg noch die Klempner, ein Theil der Tischler und die Schlosser, zusammen etwa 6000 Personen.

Maßregelungen, Prozesse.

Die verurtheilten Genossen des ehemaligen sogenannten „Berliner Zentral-Komitees":

Etuimacher Jahn,
Tischler Schmidt,
Tischler Seelig,
Maurer Wilschke

haben am 1. Pfingstfeiertag ihre Strafe verbüßt und werden um 8 Uhr morgens aus der Strafanstalt in Rummelsburg entlassen. Der Maurer Ferkel ist schon am vergangenen Mittwoch entlassen.

Der Schriftsteller Curt Baake in Berlin und seine Frau haben bekanntlich vom 11. Februar bis 30. April, also 80 Tage, in Untersuchungshaft gesessen. Die letzten drei Wochen wurde Frau B., die ihrer Entbindung entgegensah, in der Charité **— Abtheilung für Syphilitische!!! —** untergebracht. Nach dieser Tortur hat das Landgericht I nunmehr folgenden Beschluß gefaßt:

> Die Angeschuldigten, Schriftsteller Curt Baake und dessen Ehefrau Helene, geb. Eger, hierselbst, werden wegen der ihnen zur Last gelegten Vergehen wider § 19 des Soz.-Ges. vom 21. Okt. 78 und §§ 128, 129, 47 R.-St.-G.-B., auf den Antrag der Kgl. Staatsanwaltschaft vom 10. Mai aus den dort entwickelten Gründen mangels ausreichenden Beweises **außer Verfolgung** gesetzt. Die Kosten des Verfahrens werden der Staatskasse auferlegt.
>
> Berlin, den 14. Mai 1888.
>
> Kgl. Landgericht I, Strafkammer V.
>
> Unterschriften.

Wegen Verbreitung der anarchistischen Zeitschriften „Autonomie" und „Freiheit" hatten sich am Mittwoch der Schlosser Starke und der Former Kampfhenkel nebst des letzteren Ehefrau vor der dritten Strafkammer des Landgerichts Berlin I zu verantworten. Sowohl bei Starke als auch bei Kampfhenkel wurde eine Anzal Exemplare genannter Zeitschriften vorgefunden. Starke und Kampfhenkel bestritten wohl, die Exemplare verbreitet zu haben, allein Frau Kampfhenkel machte bei der Polizei ein dahin gehendes Geständniß. Die Behörde erblickte dies Vergehen auch in der Menge der Exemplare von ein und derselben Nummer und schritt infolge dessen zur Verhaftung der beiden ersten Angeklagten. In der Verhandlung wurden diese Angeklagten von den Beamten der politischen Polizei als zu den Häuptern der hiesigen anarchistischen Bewegung gehörend bezeichnet. Der Gerichtshof hielt trotz Widerspruches der Angeklagten die Schuld derselben für erwiesen und verurtheilte Starke zu zwei Monaten, Kampfhenkel zu sechs Wochen Gefängniß, mit Abrechnung auf die bereits seit 2½ Monaten dauernde Untersuchungshaft. Frau Kampfhenkel, die nur der Beihilfe für schuldig befunden ward, wurde zu 30 Mk. Geldstrafe event. 6 Tagen Gefängniß verurtheilt. Der Gerichtshof beschloß außerdem die sofortige Haftentlassung der inhaftirten Angeklagten.

Ein Hineinschieben von Flugblättern in die Thüren der einzelnen Wohnungen von den Treppenfluren aus ist, wie die Berufungsstrafkammer des Berliner Landgerichts I erkannt hat, nicht für eine Verbreitung an öffentlichen Orten anzusehen und fällt daher nicht unter den bekannten Erlaß wegen „vorheriger Genehmigung". In Folge dessen wurden die Sozialisten Knobel, Dietz, Schneider, Schwarz u. s. w., welche vom Schöffengericht wegen Verbreitung eines Flugblattes gegen Stöcker zu harten Gefängnißstrafen verurtheilt worden waren, freigesprochen. Bemerkenswerth ist dies Urtheil auch deshalb, weil das Schöffengericht s. Z. bereits den Beschluß gefaßt hatte, die beiden ersten Angeklagten in Haft zu nehmen, und es nur den großen Anstrengungen der Vertheidigung gelungen war, den Gerichtshof zur Wiederaufhebung dieses Beschlusses zu bewegen.

Hinsichtlich des letzten sozialdemokratischen Flugblattes in Berlin, welches in annähernd 40 000 Exemplaren beschlagnahmt wurde, wird jetzt mitgetheilt, daß die Anklage auf Vergehen gegen das Preß- und Sozialistengesetz, auf Majestätsbeleidigung und auf Theilnahme an einer geheimen Verbindung lauten werde.

Haussuchung. Der Arbeiter August Günther in Berlin wurde vorgestern Morgen 6½ Uhr in der Adalbertstraße, als er zur Arbeit gehen wollte, von einem Kriminalbeamten sistirt und nach dem Polizeibureau in der Naunynstraße gebracht, woselbst man ihn einer peinlichen Leibesvisitation nach verbotenen Schriften unterzog. Man fand bei dem Sistirten ein Exemplar der Broschüre „Was die Sozialdemokraten sind und was sie wollen". Darauf wurde in der Wohnung des Herrn G. eine Haussuchung vorgenommen, wo noch zwei Exemplare genannter Broschüre, sowie ein Exemplar der Broschüre „Diskussionen über Sozialismus und Anarchismus" gefunden und mit Beschlag belegt wurden.

Mannheim, 8. Mai. Der ledige Schreiner Oskar Müller von Minden, 32 Jahre alt, logirte Ende März in der Herberge zur Heimath hier; an einem Nachmittag las er daselbst die verbotene Broschüre „Acht Opfer des Klassenhasses, Leben und Sterben der Chicagoer Arbeiterführer" und gab dieselbe auch auf Verlangen dem im Zimmer anwesenden Techniker Berger zum Lesen. Letzterer wurde einige Tage später wegen Landstreicherei verhaftet und fand man die betr. Schrift bei ihm vor. Müller ist deshalb heute wegen Vergehens gegen § 19 des Sozialistengesetzes (Verbreitung verbotener Schriften) angeklagt und wird zu 1 Monat Gefängniß verurtheilt, jedoch sofort auf freien Fuß gesetzt, da diese Strafe durch die Untersuchungshaft als verbüßt erachtet wird.

Kleine Mittheilungen.

Viktor Hugo über die Beschränkung der freien Meinungsäußerung. Viktor Hugo kennzeichnete mit schlichten, aber zermalmenden Worten den Bann der Presse unter Napoleon III., indem er rief: „Gedanke und Presse unterdrückt in allen Gestalten, das Journal gehetzt, das Buch verfolgt, die Literatur und die Talente verdächtigt, die Feder zerbrochen in den Händen des Schriftstellers, der freie Buchhandel getödtet, das Brod den Arbeitern genommen, das Buch den Geistern entrissen, das Vorrecht zu lesen den Reichen verkauft, den Armen entzogen, das Löschhorn auf die Lichter des Volkes gesetzt, die Massen aufgehalten in ihrem Aufgang zur Geisteshelle, alle Gerechtigkeit verletzt, das Geschwornengericht abgesetzt mit der Anklagekammer an seiner Stelle, die Konfiskation eingeführt, wahrlich: es ist der Scheiterhaufen in seiner ganzen heutigen Möglichkeit." Was fehlt uns zu dem Bilde?

Anläßlich des bereits oben von uns erwähnten Frauen-Kongresses in Washington haben die Witzbolde, besonders der deutsch-amerikanischen Presse, natürlich ihre Witze reißen müssen. So dichtet Einer wie folgt: „Einstmals kamen zusammen Catharina, Sibilla, Camilla, Redeten dieses und jenes und jenes und dieses und sonst was." — Von einem anderen Witzbold ist Schiller's Apotheose der Hausfrau in der „Glocke" folgendermaßen parodirt worden: „Und draußen da waltet — Der lärmende Blaustrumpf — Vom Manne geschieden — Und ballet die Fäuste — Mit wüstem Gekreische — Sie eilet, ein Grimm-Fratz — Von Stimmplatz zu Stimmplatz — Und spitzet die Zunge — Auf Alte und Junge — Und sammelt mit Eifer und Mühe und Qual — Die Stimmen der Weiber und Männer zur Wahl — Und fügt zum Amte Geheul und Gewimmer — Und ruhet nimmer." „Wenn man bedenkt — bemerken amerikanische Arbeiterblätter hierzu — daß die Frauen, welche in Washington zusammen kamen, ohne Ausnahme intelligente Frauen waren, die für das Wohl ihres Geschlechtes wirkten, so muß man sich wundern, wie irgend eine Frau, die einen Funken von Selbstgefühl und Selbstachtung hat, ihre Unterstützung solchen „liberalen" Zeitungen zukommen lassen kann, die sich solcher Niederträchtigkeiten schuldig machen, oder sie mit zustimmenden Bemerkungen abdrucken. Diese Leute beschimpfen die ganze Frauenwelt. Und werden die Frauen die Beleidigung geduldig hinnehmen?" Nun, wie es in Amerika steht, wissen wir nicht. In Deutschland nehmen die Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen bekanntlich ruhig jede Schmähung ihres öffentlichen Wirkens hin.

Vereine und Versammlungen.

An die Tischler Berlins. Die in der öffentlichen Tischlerversammlung am 9. April gewählte Kommission macht bekannt, daß Listen zur Einzeichnung freiwilliger Beiträge zur Unterstützung der im Streik befindlichen Tischlergesellen Halberstadt's und anderer Städte bei den Kommissionsmitgliedern G. Ritter, Josephstr. 4, vorn 4 Tr., Fr. Haseloph, Skalitzerstr. 127, 1. Quergeb. 4 Tr., Neumann, Arndtstr. 16, 1 Tr., W. Schmidt, Manteuffelstr. 96, Hof 2 Tr., Fr. Zubeil, Waldemarstr. 73, v. 2 Tr., sowie jeden Sonnabend Abend von 8—10 Uhr in den Lokalen Friedrichsbergerstr. 25 bei Christen und Bellealliancеplatz 6 bei Hilscher in Empfang genommen werden können. Die auf Listen gesammelten freiwilligen Beiträge können jeden Sonnabend und Montag Abend von 8—10 Uhr, sowie jeden Sonntag Vormittag von 10—12 Uhr auf der Zentralstelle im Lokale von Schuhmann, Alte Jakobstr. 38, gegen Quittung abgeliefert werden. Auch nimmt jedes der vorgenannten Kommissionsmitglieder freiwillige Beiträge entgegen. Die Kommission der Tischlergesellen Berlins. Im Auftrage: Fr. Zubeil. Für den Osten Berlins sind in den nachfolgenden Lokalen (Restaurants) jeden Sonnabend, Sonntag und Montag Sammellisten in Empfang zu nehmen und auch Gelder abzuliefern: Müller, Pallisadenstr. 47; Reißmann, Pallisadenstr. 10; Advernat, Fruchtstr. 59; Schulz, Lichtenbergerstr. 17; Reinhold, Kl. Andreasstr. 21. — Für den Norden in den Lokalen: Heising, Ruheplatz- und Antonstr.-Ecke; Britzkow, Reinickendorferstr. 54; Appelt, Präsidentenstr. 117 in Reinickendorf; Hering, Müllerstr. 184; Bergow, Stettinerstr. 19; Haase, Badstr. 25, Prinzen-Allee-Ecke; Zimmermann, Gösliner-straße 17.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher hielt seine erste Versammlung nach Beendigung des allgemeinen Streiks am Montag Abend im „Königstadt-Kasino", Holzmarktstraße 72, bei starker Betheiligung ab. Nachdem ein kleines Renkontre mit dem die Versammlung Ueberwachenden, der sich veranlaßt sah, zwei Sammellisten am Eingang des Saales zu beschlagnahmen, erledigt war, gab Herr Klinger einen „Rückblick auf den Streik." Der Redner konstatirte noch einmal die erzielte Lohnerhöhung von 15 bis 20 pCt. in den mittleren und kleineren Geschäften und erklärte, daß die Berliner Schuhmacher sich eines Sieges rühmen könnten, denn daß sie den vollen Tarif nicht durchzuführen im Stande sein würden, hätten sie von vornherein gewußt. Siebenzehn Jahre lang hätten sie nichts zur Verbesserung ihrer Lage unternommen, da sei von ihnen noch nicht einmal der erzielte Erfolg erwartet worden. Die ungenügende Organisation habe große Mißstände sich herausbilden lassen, weil sie die Verhältnisse nicht zu überschauen vermocht habe, jetzt sei es Sache der Kollegen, dies für die Zukunft dadurch unmöglich zu machen, daß sie sich Mann für Mann dem Verein anschließen, der in Zukunft allen Lohnabzügen und dergleichen Maßnahmen entgegentreten solle. — Die Diskussion hierüber, sowie über den Arbeitsnachweis war eine sehr lebhafte. Zum Schluß machte der Vorsitzende bekannt, daß in der nächsten Vereinsversammlung ein wissenschaftlicher Vortrag gehalten werden wird und daß am 3. Pfingstfeiertag in demselben Lokal eine öffentliche Schuhmacherversammlung, am 2. Feiertag aber eine Landpartie nach dem Grunewald stattfinden würde. Die Schuhmacher beabsichtigen, sich früh 6—7 Uhr am Brandenburger Thor zu treffen, Nachzügler, Familienangehörige und Damen um 10 Uhr auf dem Spandauer Bock oder um 1 Uhr in Schildhorn. Die Charlottenburger Schuhmacher, welche ihren Tarif durchgesetzt haben nach zweitägigem Streik, wollen sich in Charlottenburg anschließen.

Der Fachverein der Steinträger Berlins hielt am 13. Mai seine ordentliche Mitgliederversammlung in Scheffer's Salon, Inselstr. 10, ab. Herr Rennthaler drückte sein Bedauern darüber aus, daß die Kollegen die Arbeitszeit nicht überall innehalten und fast unmenschlich arbeiten. Es sei doch allen Kollegen bekannt, daß noch Hunderte ohne Beschäftigung sind, und infolge dessen sollte jede größere Kolonne ein bis zwei Kollegen mehr einstellen; lieber etwas weniger verdienen und nicht so übermäßig arbeiten, denn dies gereiche den Berliner Steinträgern nicht zum Vortheil, sondern fördere nur den Indifferentismus der Kollegen. Die nächste ordentliche Mitgliederversammlung findet am 10. Juni statt. Zum 27. Mai wird eine Versammlung behufs Abrechnung des Generalfonds einberufen werden.

— Fachverein der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen. Sonnabend, den 19. Mai cr., Abends 8½ Uhr, Versammlung im Louisenstädtischen Klubhaus, Annenstr. 16. Tagesordnung: 1. Vortrag über „Hand- und Preßvergolden. 2. Antrag des Vorstandes: Reisegeschenk betreffend, 3. Verschiedenes und Fragekasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen.

— Fachverein der Rohrleger. Die Versammlung am 13. d. Mts. konnte wegen eines stattgehabten Formfehlers nicht abgehalten werden. Dafür findet eine Versammlung mit derselben Tagesordnung am 27. d. Mts. in Feuerstein's Tunnel, Alte Jakobstraße 75, statt.

— Nationale Krankenkasse der deutschen Gold- und Silberarbeiter und verwandten Berufsgenossen. (E. H.) Wegen der Pfingstfestes fallen die unter dem 21. Mai vorgesehenen Kassensitzungen aus und finden dieselben am 28. Mai und 4. Juni in den Kassenlokalen, Bukowerstr. 9 und Sophienstr. 22, statt. Am 22. Juli, Nachmittags 4½ Uhr, findet im Etablissement der Berliner Bockbrauerei (Tempelhofer Berg) zur Feier des 10jährigen Bestehens der Kasse das Sommerfest statt.

— Die Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler veranstaltet am 1. Pfingstfeiertage in Schonert's Ostbahnpark, Rüdersdorferstraße, ein großes Frühkonzert zum Besten ihrer Invaliden. Billets à 20 Pf. sind an allen Zahlstellen, sowie bei allen Ortsbeamten und in allen mit Plakaten belegten Handlungen zu haben. Für die Damen von 4 Uhr an großes Kaffeekochen. Zu zahlreichem Besuch ladet die Ortsverwaltung ein.

— Fachverein der Steindrucker und Lithographen. Am Sonnabend, den 26. Mai, feiert der Verein sein diesjähriges Sommerfest im „Vaudeville-Theater" (Puhlmann's Konzert- und Ball-Salon), Schönhauser Allee 148, bestehend in Konzert, Theater und Ball. Auftreten von Spezialitäten 1. Ranges. Die Kaffeeküche ist geöffnet. Billets à 30 Pf. sind zu haben bei: Friedewald, Sorauerstr. 7, 1 Tr.; Süßfeldt, Gartenstr. 63; Hillner, Brunnenstraße 101, 3 Tr.; Mescha, Grimmstr. 6, H. 4 Tr.; Obier, Brunnenstraße 63, 3 Tr.; Rißmann, Wörtherstr. 52, 4 Tr., und Schulz, Chorinerstr. 84, H. 4 Tr.

— Vereinigung der Drechsler Deutschlands, Ortsverwaltung Berlin II. Sonntag, 10. Juni, Ausflug des Freie. Näheres folgt. — Dienstag, 29. Mai, Abends 8½ Uhr, in Seeger's Salon, Grüner Weg 29, Versammlung.

— Arbeitsnachweis der Zimmerer Berlins und Umgegend. Alle diejenigen Kameraden, welche Gelder für den Nachweis einkassirt haben, ersuchen wir um unbedingte Ablieferung heute, Sonnabend, den 19. d. M., Beuthstr. 10. J. A.: H. Jäckel.

— Freireligiöse Gemeinde, Rosenthalerstr. 38. Am 1. Pfingstfeiertag, Vormittags 10 Uhr, Herr Dr. F. Huber Festvortrag. Am 2. Feiertag, Vorm. 10 Uhr, Herr Pred. J. Bohl, Sprecher der freien Gemeinde in Magdeburg, Festvortrag. Damen und Herren als Gäste willkommen. — Am 24. d. M., Abends 8½ Uhr, ebendaselbst außerordentliche beschließende Gemeindeversammlung. Fortsetzung der Tagesordnung der letzten Versammlung: Wahl eines Religionslehrers.

Briefkasten.

Bremer Volkszeitung. Es scheint, als stammte Ihr Artikel über die Stadtverordnetenfrage aus einem sächsischen Blatte. Das können wir augenblicklich nicht feststellen, aber auf jeden Fall ist es ein Irrthum, daß die Gründe in Berlin sofort entscheidend sein müßten für andere Gemeinden Deutschlands. Ganz im Gegentheil. Der Wirkungskreis der Gemeinden ist in Deutschland der allermannigfaltigste. Wenn z. B. Gemeinden — im Gegensatz zu Berlin, wo die Polizei „königlich" ist — die Ortspolizei unter sich haben, so wächst den Vertretern ohne weiteres ein großes Agitationsfeld und Gebiet für die Kritik zu: Handhabung des Versammlungswesens, Beaufsichtigung der verschiedensten Kassen, Fabrikinspektion, soweit sie von der Ortspolizei gehandhabt wird — das alles kann die Wagschale zu Gunsten der Wahl sinken machen, während sie anderswo auf die andere Seite neigt. — Und ähnliche Unterschiede giebt es noch viele. — Mit Landtagswahlen ist erst recht kein Vergleich zulässig, aus Gründen, die wir in diesem Blatte schon öfter entwickelt haben. — Zwischen Wahl und Wahl, Vertretung und Vertretung ist eben ein sehr großer Unterschied, und es ist in der praktischen Politik nichts gefährlicher, als wenn man auf den bloßen Gleichklang von Worten hin verschiedene Dinge als gleich behandelt.

Langenbielau. Das letzte Mal zu spät erhalten. — Adressiren Sie an den Vorsitzenden des Fachvereins der Weber in Meerane in Sachsen.

Die säumigen Spediteure von außerhalb bitten wir, möglichst bald die alten Rechnungen auszugleichen und in Zukunft stets monatlich abzurechnen.

Von Herrn Fritz Kunert erhalten wir zur Aufnahme folgende

Erklärung:

Es ist völlig aus der Luft gegriffen, wenn einige müßige Köpfe die Meinung zum besten gegeben haben, die Lokalnotiz „Theilnahme der Berliner Sozialdemokraten an den Wahlen" in der Nr. 210 der Berl. Zeitung habe in mir ihren Verfasser. Ich sandte gegen diesen Artikel am 7. Mai eine Berichtigung ein, die von der Berl. Zeitung in der Nr. 214 theilweise wiedergegeben wurde. Sonst habe ich nie auch nur eine einzige Zeile für die genannte Zeitung, für die freisinnige oder konservative Presse in meinem ganzen Leben geschrieben.

Verantwortlicher Redakteur: Max Schippel, Berlin. — Druck und Verlag: F. Posekel, Berlin S. O., Oranienstraße 23